

DEUTSCHE ZEITUNG

3. Jahrgang Folge 264

im Ostland

Sonntag, 26. Sept. 1943

ERSCHEINT TÄGLICH » RIGA, SCHMIEDESTR. 29, FERNRUF 3520 » EINZELPREIS: OSTLAND RM —,10, REICH RM —,20

Bezugspreise: im Ostland monatlich 2,50 RM, im Reich monatlich 3,42 RM einschließlich Zustellgebühr. Postverlagsort im Reich: Tilsit. Gültig ist Anzeigen-Preisliste Nr. 2, Fernruf wochentags nach 22 Uhr und sonntags Schriftleitung 30960, 29247, 29427. Lokales 27666. Wirtschaft 22253. Nachrichtendienst 26794. Bankverbindungen in Riga: Alle Banken und Postscheckkonto Nr. 22. In Berlin: Postscheckkonto Nr. 800 der Dresdner Bank mit Vermerk für „Deutsche Zeitung im Ostland“. — Geschäftsstellen: Mitau, Hermann-Göring-Straße 3, Ruf 2165. — Dünaburg, Vadonastraße 34, Ruf 2835. — Schaulen, Wilnaer Straße 140, Ruf 85.

Abschied von Wilhelm Kube

Der Führer ehrte den Gefallenen durch Verleihung des Ritterkreuzes des Kriegsverdienstkreuzes
Reichskommissar Lohse würdigte das kämpferische Leben des Freundes und Kameraden

DZ. Riga, 25. September

Am Sonnabendmittag fand im Fronttheater in Minsk eine Totenfeier für den gefallenen Gauleiter und Generalkommissar Wilhelm Kube statt, die die Bezirksleitung Weißruthenien der NSDAP gestaltet und zu der Oberbereichsleiter Wurster eingeladen hatte. Zum letzten Male hatten sich in Minsk, der Stätte seines zweijährigen Wirkens, alle Kameraden, die ihm durch Freundschaft und Arbeit verbunden waren, zusammengefunden, um von dem toten Generalkommissar Abschied zu nehmen.

Männer des Ostführerkorps, an ihrer Spitze die Hauptabteilungsleiter, die engsten Mitarbeiter des Generalkommissars unter Führung des Oberdienstleiters Bauer, überwogen in den braunen Uniformen, unter ihnen — symbolisch für die kameradschaftliche Zusammenarbeit — die Spitzen der anderen deutschen Dienststellen und die Männer der Wehrmacht, der Polizei und der Waffen-SS, geführt von SS-Gruppenführer und Generalleutnant von Gottberg, der nach dem Tode des Generalkommissars bis auf weiteres die Hoheitsverwaltung im Generalbezirk Weißruthenien ausübt, der General der Infanterie von Schwarzenek, Chef der Oberfeldkommandantur, General der Luftwaffe Fischer, Kommandeur eines Luftgawes, und Generalmajor Sperling als Ortskommandant.

An der Spitze der Ehrengäste, die aus Riga herübergekommen waren, um dem toten Generalkommissar das letzte Geleit zu geben, waren der

SS-Gruppenführer von Gottberg

Mit der Führung des Generalbezirks Weißruthenien beauftragt

Minsk, 25. September

Der Reichsminister für die besetzten Ostgebiete hat den SS- und Polizeiführer beim Generalkommissar in Minsk SS-Gruppenführer und Generalleutnant der Polizei, von Gottberg, vertretungsweise mit der Führung des Generalbezirks Weißruthenien beauftragt.

Die Wahrnehmung der laufenden Dienstgeschäfte des Generalkommissars ist dem Hauptabteilungsleiter I, Dienstleiter Bauer, übertragen worden.

Telegrammwechsel Führer — Tojo

Berlin, 25. September

Anlässlich der Befreiung des Duce, fand zwischen dem japanischen Premierminister Tojo und dem Führer ein Telegrammwechsel statt. Premierminister Tojo sprach dem Führer seine Glückwünsche zum Gelingen des kühnen Entschlusses und zu dem tapferen Einsatz der deutschen Soldaten aus.

Drei USA-Kreuzer versenkt

Japanische Erfolge vor Neu-Guinea

Tokio, 25. September

Wie das Kaiserliche Hauptquartier bekannt gibt, landeten am 22. September starke amerikanische Truppenverbände in Finschhafen (Neu-Guinea). Japanische Besatzungstruppen stellten sie zum Kampf. Im Augenblick finden heiße Kämpfe statt. Luftverbände des japanischen Heeres und der japanischen Marine führten starke Angriffe gegen die Transporte und Landungstruppen bei Finschhafen und erzielten vom 21. bis 23. September folgende Erfolge:

Drei Kreuzer, zwei Zerstörer und ein großer Transporter wurden versenkt, zwei Kreuzer und zwei kleinere Transporter in Brand geworfen, zwei weitere Kreuzer wurden durch Bombentreffer beschädigt. In Luftkämpfen wurden 22 feindliche Maschinen abgeschossen, wobei der Abschuss von acht Maschinen nicht mit Sicherheit festgestellt werden konnte. Außerdem gelang es den japanischen Fliegern an 15 Stellen der Landungsgebiete Brände zu verursachen. Auf japanischer Seite stürzten sich 16 Maschinen vorsätzlich auf feindliche Ziele oder wurden vermisst.

Reichskommissar für das Ostland, Gauleiter Lohse, und der Wehrmachtbefehlshaber Ostland, General der Kavallerie Braemer, anwesend, während die Generalkommissare des Ostlandes durch den Generalkommissar in Riga, Staatsrat Dr. Drechsler, vertreten waren. In der Begleitung des Reichskommissars befanden sich ferner der stellvertretende Landesleiter Ostland der NSDAP, Bereichsleiter Ziegenbein, und Kriegsverwaltungsgebietschef Matthiessen, sowie einige andere Herren seiner Dienststellen. Die Hakenkreuzfahne der Bewe-

gung, Männer des Ostführerkorps, Offiziere der Wehrmacht und Polizei flankierten den Sarg, der, inmitten einer einzigen Blumensymphonie, mit der Dienstflagge des Großdeutschen Reiches geschmückt, die sterbliche Hülle des toten Kämpfers barg. Die „Feierliche Fanfare“ von Blumensaat, gespielt vom Musikkorps der Schutzpolizei eröffnete die Totenfeier.

In knappen soldatischen Worten meldete SS-Gruppenführer von Gottberg, daß wieder einer der besten Kämpfer des Führers zur Standarte Horst Wessel abberufen worden sei. Nach seinem Dank an den Verewigten gedachte er der stolzen Worte der Edda:

Du stirbst,
Ich sterbe,
Sippen sterben,
Doch ewig wird leben
Der Toten Tatenruhm.

Im Mittelpunkt der Feierstunde stand die Ansprache des Reichskommissars für das Ostland. Darin führte Gauleiter Lohse aus:

Die Rede des Gauleiters

„Mein lieber Freund und Kamerad Wilhelm Kube!

Wenn wir hier heute nach Abschluß Deines kämpferischen Lebens an der Stätte Deines Dir so lieb gewordenen Wirkungskreises Abschied von Dir nehmen müssen, so geschieht das in tiefer Ergriffenheit vor dem Schicksal, das Dir zuteil wurde.

Du standest auf dem Höhepunkt Deines Lebens, Deines Schaffens und Wirkens und Deiner Arbeit in diesem Dir vom Führer zugewiesenen Raum.

Und wie sehr es Dir gelungen ist, der Dir gestellten Aufgabe gerecht zu werden, das beweist der Haß der bolschewistischen Feinde, die so lange den Weg des Verbrechers und Mörders gegangen sind, bis sie Dich zur Strecke gebracht haben.

Sie sahen in ohnmächtiger Wut den Erfolg Deiner Arbeit, die Frucht Deines Schaffens und das Vertrauen der weißruthenischen Bevölkerung zu Deiner Person und zu Deinem Wirken für dieses Volk.

Der Bolschewismus stand dieser Entwicklung ohnmächtig gegenüber

und glaubte denselben nach einer zweijährigen Tätigkeit Herr werden zu können, wenn Dein Leben, wie das so vieler Deiner Mitarbeiter vorher auch, vernichtet wurde.

Du warst Dir nicht nur Deiner Aufgabe bewußt, sondern hast wahrscheinlich auch die Gefahren gesehen, die damit für Dein eigenes Leben verbunden waren.

Aber je schwerer diese Aufgabe wurde, desto schärfer hast Du sie angepackt, desto rücksichtsloser hast Du sie vertreten, um am Ende dennoch den Erfolg auf Deiner Seite zu haben.

Du bist in des Wortes wahrer Bedeutung in den Seelen gestorben und die Arbeit war die Krönung Deines bewegten und immer kämpferischen Lebens für Großdeutschland.

Mit dem Verbleibenden verbinden mich 20 Jahre Bekanntheit und 15 Jahre Freundschaft.

Er ist der Sohn eines Berufssoldaten und späteren preußischen Beamten.

Er hat diesen guten alten preußischen Soldaten- und Beamtengeist mit der Muttermilch eingesogen, ist von

Sergius klagt den Kreml an

„Erst der Sturz und Untergang des Bolschewismus kann Volk und Kirche die Freiheit sichern“

DZ. Riga, 25. September

Wir sind in der Lage, eine bedeutsame Erklärung des Metropoliten von Litauen, Exarchen von Lettland und Estland, Sergius, zur Lage der Kirche in der UdSSR zu veröffentlichen. Die Erklärung, die deswegen von besonderem Wert ist, weil sie von einer Persönlichkeit stammt, die selber bis zum Jahre 1941 die Knebelung und Verfolgung der Kirche seitens der bolschewistischen Machthaber erlebte und erlitt, hat folgenden Wortlaut:

„In konsequenter Durchführung seiner ideologischen Voraussetzungen hat der Bolschewismus die Religion, mithin auch die orthodoxe Kirche immer bekämpft. Doch ist dieser Kampf nicht immer gleich scharf gewesen. So wurde z. B. in den Jahren 1922—1928, in der Periode der sogenannten „Neuen Wirtschaftspolitik“ (NEP) die Kirchenverfolgung einigermaßen abgemildert. Damals fühlte sich der Bolschewismus durch den Bürgerkrieg und die Hungersnot geschwächt und mußte dem passiven Widerstand der Bevölkerung, insbesondere des Bauernatums, in seiner Wirtschaftspolitik Rechnung tragen. Sobald sich aber der Bolschewismus wieder stark genug fühlte, hat er alle zu Gunsten der Bevölkerung gemachten Konzessionen zurückgenommen und die Kirchenverfolgung in verschärfter Form wieder aufgenommen.“

Ohne jeden Zweifel befindet sich der Bolschewismus jetzt in einer noch viel schwierigeren Lage, als er in der NEP-Periode gewesen ist. Deshalb dürfte es auch nicht Wunder nehmen, wenn der Bolschewismus

wieder einmal gewillt sein sollte, der Bevölkerung und der Kirche gewisse Konzessionen zu machen. Insbesondere trifft das auf die Kirche zu. Das spontane Wiederaufleben der Kirche in den von den Deutschen besetzten Gebieten hat einen schlagenden Beweis dafür erbracht, daß die Kirche, trotz allen Verfolgungen, doch eine im Volksglauben tief verwurzelte, lebendige Macht geblieben ist. Die Befreiung der Kirche wurde überall von der Bevölkerung mit freudigem Dank begrüßt. Der Bolschewismus hat darin eine ernste Gefahr erblickt. Und nun versucht er den Gläubigen diesseits und jenseits der Front vorzutäuschen, die Kirche sei in der UdSSR vollkommen frei. Um diesen Eindruck hervorzubringen, macht der Bolschewismus zu Gunsten der Kirche verschiedene Konzessionen, die er dann im Ausland nach Kräften reklamiert. Damit soll den Verbündeten der UdSSR der gewünschte Vorwand zur heuchlerischen Behauptung gegeben werden, daß das christliche Gewissen sich mit der militärischen Unterstützung des antichristlichen Bolschewismus abfinden könne.

ihm und seiner Sendung für die Mitgestaltung des Großdeutschen Reiches nie mehr losgekommen.

Als Schüler huldigte er bereits antisemitischen Tendenzen und als Student war er bereits vor dem ersten Weltkrieg leidenschaftlicher Verfechter konservativer-preußisch-großdeutscher Ideen, die zu verwirklichen ihm Lebensinhalt wurde.

Wenn er nach dem ersten Weltkrieg sofort die Verbindung zu deutschvölkischen Bestrebungen und Verbindungen aufnahm, so entsprach der letzte Schritt zu Adolf Hitler und seiner nationalsozialistischen Bewegung nur seiner Veranlagung, seinem Werdegang und seiner politischen Logik und Konsequenz.

Ich sehe im Geiste Wilhelm Kube vor mir, im wildbrodelnden Versammlungssaal voller schreiender und tobender Gegner, mit überlegener und souveräner Ruhe, mit durchdringender Stimme bis in den letzten Winkel, mit scharfen Angriffen auf die Gegner, voller Spott, Hohn, beißender und verletzendender Ironie und mit der glänzenden Beweisführung für die eigene Sache in seinen von Beifall umrauschten Volksversammlungen.

Ich sehe ihn als Fraktionsführer der Preußischen Landtagsfraktion auf der Rednertribüne des Landtags vor vollem Hause, wenn er Abrechnung hielt mit jenen, die das Reich Bismarcks in Grund und Boden regiert hatten.

In vollendeter Rhetorik und meisterhafter Rede kreuzte er mit den Parteipäpsten die Klänge und ließ sie am Ende als zweite Sieger unter dem Beifall der Fraktionskompanie Kube den Saal verlassen.

Sein erbittertester Gegner war schon damals der gleiche Bolschewismus, der ihn hier heute auf vorgeschobenem Posten zur Strecke gebracht hat.

Ich sehe in der nationalsozialistischen Presse seine Leitartikel ohne Zahl vor mir, die immer wieder von seinem tiefen, geschichtlichen, kulturellen und politischen Wissen Zeugnis gaben.

Dabei sollen seine künstlerischen und schriftstellerischen Neigungen, Fähigkeiten und Arbeiten nicht unerwähnt bleiben.

(Fortsetzung auf Seite 2)

Die Front im Osten

Von unserem militärischen Mitarbeiter K. A. v. Wülcknitz

DZ. Berlin, 25. September

Der deutsche Soldat, der seit 12 Wochen unter der Belastung einer Abwehrlacht ohne Pause steht, hat die einzelnen Kampfphasen, die zwischen erbittertem Widerstand, elastischer Kampfweise und Räumungsmärschen wechselten, in einer Haltung bestanden, die höchstes Lob verdient. Er macht auch heute noch ernste Stunden durch. Darüber muß sich gerade die Heimat Rechenschaft ablegen. Wer das übersieht, würde die Leistung verkennen, die von der deutschen Ostfront abgefordert wird und bestanden werden muß. In jeder Situation, in die die deutschen Armeen und Divisionen in diesem wechselvollen Sommer und im schweren Beginn des Herbstes gestellt wurden, haben sie eine Kampfmoral bewiesen, die nicht zu übertreffen ist.

Gerade in kritischen Situationen — und solche konnten beim Umfang der feindlichen Unternehmen ja nicht ausbleiben — zeigte sich immer wieder die Spannkraft und Leistungsfähigkeit von Truppenführung und Truppe selbst in höchstem Maße. Nur dadurch war es möglich, die große Absetzbewegung reibungslos zu gestalten und dabei dem Gegner alle Vorteile aus der Hand zu nehmen, die dieser auf Grund seiner eigenen Bewegungen zu erhaschen versuchte. Die disziplinierte Durchführung der Räumungsbefehle hat es oft erreicht, daß der Gegner von unserem Absetzen überhaupt keine Kunde erhielt und die von uns geräumten Plätze lange Zeit Niemandland darstellten. Der Gegner war also über die Lage oft höchst unvollständig orientiert. Das ist der beste Beweis, daß nicht er unsere Bewegungen kontrollierte, sondern wir selbst.

Jede offensive und defensive Haltung im Kriege muß zweckvoll sein, wenn sie Wert besitzen soll. Als sich die deutsche Führung zur Aufgabe großer Räume entschloß, tat sie das unter bestimmten Gesichtspunkten, die nicht nur taktischen Überlegungen entsprachen, sondern unter dem Blickwinkel der großen operativen Zusammenhänge der Gesamtkriegführung zu sehen sind. Der Gegner mag die operativen Vorgänge im Osten in anderer Weise deuten als wir. Wenigstens in ihrer propagandistischen Auswirkung wird er das tun. Damit trifft er aber nicht den Kern. Er wird höchstens billiger Nutznießer der Tatsache, daß wir unsere Kriegführung ohne Rücksicht auf Prestige und ähnliche Gefühle anlegen.

Wir kämpfen nicht um einen Punkt wie Charkow, Stalino, Brjansk, oder Smolensk, weil wir das Gefühl haben könnten, diesen Punkt unter allen Umständen zu verteidigen, weil der Gegner ihm einen besonderen Wert beimißt, weil es daraus für einige Tage Propagandamaterial schlagen könnte. Wir sehen jeden Raum und jeden Ort nur mit den klar auf den Kern der militärischen Notwendigkeiten gerichteten Augen. Es ergibt sich daraus, daß es dringender ist, den Zusammenhalt der Abwehrfront zu bewahren als irgendeinen Platz zu vielleicht prestigehaftem Wert auf Biegen oder Brechen zu halten. Für unsere Haltung waren nur die großen operativen Gesichtspunkte ausschlaggebend. Sie bestimmten unsere Reaktion auf den Angriff des Gegners. Sie lösten die Bewegungen aus, die heute noch in der Durchführung stehen.

Der Begriff der Frontverkürzung ist an dieser Stelle schon mehrmals unterstrichen worden. Weiche Bedeutung darin liegt, wird dem deutschen Volke vielleicht klar, wenn es erfährt, daß die vorgesehenen Absetz-

bewegungen die lange Ostfront um rund 400 km verkürzen. Zum Verständnis dieses Vorteils darf vielleicht darauf hingewiesen werden, daß die Westfront im Ersten Weltkrieg insgesamt 650 km maß. Es hat also eine erhebliche räumliche Zusammenfassung stattgefunden, die sich ganz automatisch in der Einsparung erheblicher Truppenkraft bemerkbar machen muß. 400 km binden eine große Anzahl von Divisionen. Sie sind jetzt freigegeben. Sie können als zusätzliche Reserven betrachtet werden. Sie können aus der Front herausgezogen werden oder zur Verstärkung neuralgischer Punkte dienen. Sie bilden in ihrer Gesamtheit eine ansehnliche Heeresreserve, auf die das Oberkommando zurückgreifen kann, wenn und wo es dies für zweckmäßig hält. Aber das ist nur eine Folge der im Gange befindlichen Bewegung.

Nicht nur die Ausdehnung der Front wird um 400 km beschränkt, darüber hinaus wurde durch die Verlagerung unserer Hauptkampflinien vom Ursprungsraum der Schlacht nach Westen auch die Dehnung der zahlreichen zur Front führenden Nachschubwege und -Bahnen beseitigt. Das muß sich unter allen Umständen als eine Verbesserung des Gesamtnachschubs auswirken. In der gleichen Weise, in der unsere Nachschubstraßen durch diese Aktion kürzer werden, werden diejenigen des Gegners länger. Sie geraten dadurch in die Gefahr des Zerreißen, weil zu gedehnte Nachschublinien trotz der technischen Hilfsmittel unserer Zeit immer noch die größte Gefahr für eine Heeresbewegung bilden. Aber nicht nur im Blick auf den Nachschub und seine kürzeren Wege ist die Frontverlegung bedeutsam. Der rückwärtige Raum, der zwischen Front und Heimat liegt, wird dadurch in seinen bisher riesigen Ausmaßen auf eine ertragbare Größe gebracht. Er wird konzentrierter.

Wir standen im Osten mit Auslösung dieses Feldzuges im Kampf mit der Weite seiner Räume. Trotz aller Anstrengungen mußte dieser tiefe Etappenraum mit einer fast winzig erscheinenden Anzahl deutscher Menschen und deutscher Soldaten organisiert und gesichert werden. Das war angesichts der Unzulänglichkeit der östlichen Landschaft, angesichts ihrer ausgedehnten und fast unpassierbaren Wald- und Sumpfgelände eine unangenehme Erscheinung, die sich das Bandenunwesen in jeder Weise zunutze machte. Immer wieder mußten deutsche Sicherungskräfte aufgeboten werden, um tief in die fast völlig unerforschten Gebiete einzudringen und Bandenlager auszuheben. Eine völlige Beseitigung dieser für den Osten typischen Kriegsercheinung aber trat nicht ein, weil die Räume zu groß waren und die Sicherungskräfte zahlenmäßig nicht ausreichten.

Die Schrumpfung des Etappengebietes, die durch unsere Absetzbewegungen entstanden sind, wird sich auch im Blick auf diese üble Nebenerscheinung des Krieges reinigend auswirken. Die Banden geraten dadurch unter dichtere Kontrolle, weil die Sicherungskräfte kleinere Überwachungsgebiete übertragen erhalten als bisher. Es kann dadurch Systematik in den Kampf gegen die bolschewistische Unterwelt zwischen Front und Heimat gebracht werden. In dem Maß, in dem die Beseitigung der Bandengefahr fortschreitet, gewinnt unser Nachschub nach vorn an Sicherheit und Regelmäßigkeit. Das wirkt sich wieder zugunsten der Truppe aus. Das muß zu einem letzten Endes reibungslosen Funktionieren aller Nachschuborgane und zu ihrer vollständigen Planmäßigkeit führen.

Aus der Zufälligkeit der Kampfverläufe entstand die Frontlinie. Sie war nicht auf Grund der natürlichen geographischen Gegebenheiten der Landschaft entstanden. Es gibt aber nun einmal Geländeabschnitte, die für die Verteidigung günstig oder ungünstig sind. Große Flußläufe und beherrschende Höhen stärken die Verteidigung und machen sie sicherer vor Überraschungen. Ein Angreifer, der sich in Taleenken oder Niederungen bereitstellen muß, wird eingesehen und unterliegt damit jeder Kontrolle. Auch solche Erwägungen bestimmten den Ablauf unserer Bewegungen. Die Führung im Osten stellt das große Absetzmanöver bewußt unter diesen wehrgographischen Gesichtspunkt. Es hat die günstigsten geographischen Gegebenheiten im Auge, um ihre Armeen streng nach dem Plan in solche Abschnitte zu führen, die sich als natürliche Stärkung der neuen Front von selbst empfehlen.

Es ist der Zeitpunkt gekommen, die Motive zu beleuchten, die den Absichten des Oberkommandos zugrunde liegen, als es seine Antwort auf den feindlichen Großangriff gab. Die hier angedeuteten Momente wirken zusammen. Sie bedeuten letzten Endes nicht nur eine Stärkung unserer Ostfront, sondern auch unserer militärischen Gesamtlage. Kommende Ereignisse werden die neuen Werte enthüllen, die durch die letzten Vorgänge im Osten gewonnen werden konnten.

Vergebliche Sowjetangriffe am Dnjepr

Lebhafte Kampftätigkeit an der süditalienischen Front

Führerhauptquartier, 25. September
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Am Kuban-Brückenkopf setzten die Bolschewisten ihre starken Angriffe den ganzen Tag über ohne Erfolg fort.

An der Nordküste des Asow-Meeres führte ein eigener Angriff zum Erfolg. Gefangene und Beute wurden eingebracht. Am mittleren Dnjepr griff der Feind an zahlreichen Stellen die Brückenköpfe ostwärts des Flusses



vergeblich an. Eine größere Anzahl von Panzern wurde dabei vernichtet. Nördlich Tscherkassy zerschlugen deutsche Panzerkräfte kleinere feindliche Gruppen.

Im mittleren Frontabschnitt fanden westlich des Bahnknotenpunkts Uetscha und südlich Smolensk heftige Abwehrkämpfe statt, die noch andau-

ern. Die Städte Roslawl und Smolensk wurden nach vollständiger Zerstörung und Vernichtung aller kriegswichtigen Anlagen, vom Gegner völlig ungenutzt, geräumt.

Südlich des Ladogasees erreichte ein Angriff deutscher Jägerdivisionen das befohlene Angriffsziel. Mit Panzern unterstützte Gegenangriffe der Sowjets scheiterten.

Im hohen Norden schlugen deutsche Truppen im Kandalakscha-Abschnitt und an der Murman-Front mehrere Vorstöße des Gegners unter Verlusten für ihn ab.

An der süditalienischen Front herrschte auch gestern lebhaftes Kampftätigkeit. Die Angriffe britischer Truppen im Abschnitt Salerno wurden nach harten Kämpfen abgewiesen.

Sturzkampfflugzeuge versenkten im Mittelmeerraum ein großes feindliches Torpedoboot und trafen zwei Frachtschiffe vernichtend.

In der vergangenen Nacht warfen einzelne feindliche Störflugzeuge wirkungslos einzelne Bomben auf nordwestdeutsches Gebiet.

Deutsche Luftstreitkräfte brachten gestern 10 feindliche Flugzeuge über den besetzten Westgebieten und ein schnelles britisches Aufklärungsflugzeug über dem Reichsgebiet zum Absturz.

den, die sich während der Beschießung durch aufflammende Brände entwickelten, ließen eine weitere Beobachtung der Wirkung des Schießens nicht zu.

Die seit über zwei Jahren in der Kronstädter Bucht eingeschlossenen Einheiten der bolschewistischen Kriegsmarine sind infolge der wirksamen Absperrmaßnahmen der deutschen Kriegsmarine nach wie vor zur Untätigkeit verdammt. Alle Ausbruchversuche kleinerer Einheiten sind bisher regelmäßig gescheitert. Die Bewegungsfähigkeit der praktisch gefangenen Schiffe ist auf ein kleines Gebiet beschränkt. Neben der laufenden Überwachung aus der Luft werden sie vor allem auch durch die deutschen Küstenbatterien in Schach gehalten.

Kronstadt beschossen

Wirksames Feuer deutscher Küstenbatterien

Berlin, 25. September

Eine schwere Küstenbatterie der Kriegsmarine nahm am 24. September militärische Anlagen von Kronstadt unter wirksames Feuer. In der Baltischen Werft brachen mehrere Brände aus, die schnell um sich griffen. Durch Volltreffer wurden verschiedene Montagehallen sowie ein Kreuzerembaue stark beschädigt. Die schweren Geschosse lagen außerdem in einer Schiffsanemalung rund um das Schlachtschiff „Oktober-Revolution“, das bekanntlich schon bei früheren Angriffen, insbesondere durch die deutsche Luftwaffe, wirksam bekämpft wurde. Dichte Rauchscha-

Unerwünschte Einmischung

Unmißverständliche Rede des finnischen Finanzministers

Helsinki, 25. September

Finanzminister Tanner hielt auf einer hiesigen Arbeiterversammlung eine Rede über das Thema „Finnlands Weg“. Er kam dabei auf die angeblichen Friedensgerüchte und auf das bekannte Interview des finnischen Ministerpräsidenten zu sprechen und erklärte, man möge aus dem Interview nicht irgendwelche übereilten Schlussfolgerungen ableiten. Ein reiner Friedenswunsch, so lebendig er auch in einem Volke sei, so betonte der Minister, könne das gewünschte Ergebnis nicht garantieren.

Als jüngstes Beispiel sei das Schicksal Italiens anzuführen. Es sei schwer zu begreifen, so unterstrich der Minister weiter, daß man mit öffentlichen Diskussionen einen Frieden zu erreichen glaube. Die Stellung Finnlands jedenfalls werde dadurch nicht gefestigt und man gebe nur die Vorstellung, daß in Finnland vielleicht Kapitulationsstimmung herrsche, eine Vorstellung, die völlig falsch sei.

Auch die ausländische Propaganda schüre dieses Feuer nach Kräften an.

Wieder sei ein heftiger Nervenkrieg gegen Finnland im Gange, sowohl vom Osten wie vom Westen. Finnland aber, so stellte der Minister fest, denke nur an die eigenen Vorteile. Auch die schwedische Presse habe in den letzten Monaten der Stellung Finnlands ein lebhaftes Interesse geschenkt. Es scheine beinahe, so erklärte Tanner, als sei man in Schweden nervös, weil es in Finnland keinen nervösen Menschen gäbe und der Finne sich völlig ruhig verhalte. Eine solche Einmischung in die Angelegenheiten eines Nachbarlandes sei nicht angenehm. Es sei kein Grund, Ratschläge zu erteilen, die man in Finnland nicht annehme. Solche Schreibereien, so betonte der Minister, hätten der Stellung Finnlands viel geschadet. Finnland hätte allen Grund, von schwedischer Seite ein interessiertes Verhalten zu erwarten, aber von solchen Ratschlägen und Publikationen habe Finnland keinen Nutzen.

Der Minister sagte, daß es für Finnland das klügste sei, die öffentliche Diskussion über den Frieden zu beenden, da sie nur dem Feinde helfe. Jetzt handele es sich vor allem darum, der Regierung und dem Reichstag zu vertrauen. In diesem Zusammenhang erinnerte der Minister, daß Anfang September der finnische Reichstag in seiner außenpolitischen Debatte der Regierung einstimmig das Vertrauen zum Ausdruck brachte. Nicht einmal ein Mißtrauensantrag sei gestellt worden.

Abschließend wandte sich der Finanzminister nochmals der ausländischen Propaganda zu und erklärte, daß man sich jetzt nicht mehr damit begnüge, von angeblichen Friedensbedingungen in Finnland zu sprechen, sondern daß man sogar von der Sowjetunion beabsichtigte Friedensbedingungen veröffentlichte, die keinen wirklichen Hintergrund hätten. Solche Sensationsmeldungen, so stellte der Minister fest, lasse die ausländische Propaganda als Versuchsbalone aufsteigen. Der Minister betonte, daß man eine Einmischung in die inneren Verhältnisse Finnlands als eine Frechheit bezeichnen müsse.



Berlin, 25. September

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Major Helmut Orłowski, Kommandeur einer Aufklärungsgruppe;

Major Martin Buhr, Kommandeur einer Sturmgeschützabteilung;

Hauptmann Heinz Richter, Gruppenkommandeur in einem Kampfgeschwader;

Hauptmann Friedrich Bauer, Führer einer Panzer-Abteilung;

H-Obersturmführer Johannes Goehler, Schwadronschef in einer Kavalleriedivision.

Feldwebel Rudolf Bäcker, im Stabe eines Grenadier-Bataillons;

Obergefreiter Gerhard Kunert.

Tagung der Propagandisten

Dr. Goebbels verkündete Grundsätze der Kriegführung

Berlin, 25. September

In Berlin fand eine Arbeitstagung der Reichspropagandaleitung der NSDAP statt, an der die führenden Propagandisten der Bewegung und Vertreter aller Gaue teilnahmen. Als Redner kamen u. a. Reichsminister Speer, Reichsminister Funk und Staatssekretär Backe mit Fachreferaten aus ihren jeweiligen Arbeitsgebieten zu Wort.

Den Abschluß der Veranstaltung bildete eine Rede des Reichspropagandaleiters, Reichsminister Dr. Goebbels, der den für die politische Erziehungsaufgabe am deutschen Volk verantwortlichen Männern die unverrückbaren Grundsätze unserer Kriegführung darlegte, die unabhängig von den wandelbaren Ereignissen des Tages von bleibender Gültigkeit sind.

Flugplätze am Gelben Meer

Die Japaner sichern sich

DZ. Schanghai, 25. September

Der seit einigen Wochen ständig stärker werdende Luftkrieg in Ostasien drückt mehr und mehr den Landkriegsoperationen auf tschungking-chinesischer Seite und japanischer Seite auf. Nach Mitteilung des Militärsprechers in Tschungking fanden in der vergangenen Woche 13 Gefechtsberührungen an der gesamten China-Front statt, die zum größten Teil darauf zurückzuführen waren, daß von den Japanern aus Gründen der Luftsicherung des Heimatlandes an der Küste des Gelben Meeres geeignetes Gelände für Anlegung von Flugplätzen besetzt wird.

Die wichtigste Kampfhandlung dieser Art spielte sich bei Chacan in der Nähe des früheren Vertragshafens Swatow (Provinz Fukien) ab. Hier, wie längs der ganzen Küste, sind die Japaner dabei, große Flugplätze anzulegen, um den Amerikanern die Möglichkeit zu nehmen, in dieser Gegend, von der aus die amerikanischen Bombenflugzeuge leicht das japanische Mutterland erreichen könnten, Absprunghäfen anzulegen. Gleichzeitig wird in letzter Zeit von japanischer Seite die Bombardierung der in Küstennähe liegenden USA-Plätze auf chinesischem Boden verstärkt, um sie als Absprunghäfen für Fernflüge gegen Japan auszuschalten.

Ein besonders heftiger Angriff richtete sich gegen Kiow in der Provinz Fukien, der gegenwärtig Japans nächstgelegener USA-Flughafen ist.

Neues in Kürze

Wieder im Palazzo Braschi
Die Faschistische Partei in Rom hat ihren Sitz wieder in den historischen Palazzo Braschi verlegt, in dem sie auch vor dem Badoglio-Putsch ihren Sitz hatte.

Arbeitsdienst für Italiens Jugend
Der Präfekt von Rom veröffentlichte einen Aufruf an die italienische Jugend, sich unverzüglich zum Arbeitsdienst zu melden.

Drei Jahre Nasjonal Samling
Die Gedenkfeier am dritten Jahrestag der Machtübernahme durch Nasjonal Samling wurden mit einer Ehrung der an der Ostfront gefallenen norwegischen Freiwilligen eingeleitet.

Unterstaatssekretär im italienischen Außenministerium
Der Duce hat den früheren italienischen Gesandten in Kairo, Serafino Mazzolini, zum Unterstaatssekretär im Außenministerium ernannt.

Verlag und Druck: Deutsche Verlags- u. Druckerei-Gesellschaft Ostland m.B.H. Riga-Verlagsdirektor: Dr. K. L. Dittges; Hauptschriftleiter: Dr. Fritz Michel; Stellv. Hauptschriftleiter: Alfred Pöllmann; Chef vom Dienst: Harry Schiller; Berliner Schriftleitung: Berlin NW 7, Luisenstraße 36, Rufnummer 425026.

Abschied von Wilhelm Kube

(Fortsetzung von Seite 1)

So hat er in einem Gedicht, betitelt: „Unser Schwur“ noch am 20. August in der Minsker Zeitung seinem ganzen Sinnen und Trachten, der Sehnsucht seines Lebens u. a. wie folgt Ausdruck gegeben:

„Mit uns zieht seit tausend Jahren Das Bekenntnis treu zum Reiche, Dem wir stets verschworen waren, Unser Glaube blieb der gleiche!“

Wenn er dann im Schlußvers dieses Gedichtes folgendes sagt:

„Adolf Hitler, Du begicstest Unsern Glauben immer wieder Und mit Gottes Hilfe meistest Du den Feind und zwingst ihn nieder!“

so findet hier die Liebe zum Führer und der Glaube an ihn beredten Ausdruck.

Der Führer, für den er gelebt und gekämpft, für den er jetzt gefallen ist, war ihm alles.

Ich sehe Wilhelm Kube in froher Runde der Kameraden und Parteigenossen vor mir, als Mann der Lebensbejahung und der Lebensfreude, die ihm auch hier immer wieder Kraft zu seinem Schaffen und zu seinem Werk gegeben haben.

Ich habe ihn aber auch in schweren Stunden gesehen, in denen er nie den Mut und den Glauben verloren, sondern immer die Fahne hochgehalten hat.

So war es auch hier in Weißruthenien.

Sein zweijähriger Rechenschaftsbericht, den er vor kurzem über seine Arbeit in diesem Raum erstattet hat, legt Zeugnis ab von seinem Glauben an sein Werk.

Das Bandenunwesen im Generalbezirk ist nicht ohne Bedeutung.

Die Reihen seiner Mitarbeiter wurden dadurch immer wieder gelichtet. Hauptkommissar Fenz, die Gebietskommissare Ehrenleitner und Wulf, sie alle haben mit vielen ihrer Mitarbeiter ihr Leben einsetzen und lassen müssen.

Ihr Generalkommissar, der ihnen

nun auf dem Wege zum letzten Appell zur Standarte Horst Wessels gefolgt ist, hat sich dadurch, wie seine letzten Briefe zeigen, keinen Moment in seiner Aufgabe und Zielsetzung beirren lassen.

In der Schwere der Zeit, in der wir leben, ist die Zielsetzung, die er für das dritte Arbeitsjahr in Weißruthenien im Schlußsatz seines vor wenigen Wochen abgefaßten Rechenschaftsberichts bekanntgegeben hat, besonders eindrucksvoll und bedeutungsvoll. Es heißt dort:

„Wir alle aber, die wir im Generalbezirk Weißruthenien getreu dem Befehl des Führers stehen, gehen ins dritte Jahr unserer Arbeit mit dem Gelöbniß, unsere Pflicht getreu zu erfüllen, die uns gesetzte Aufgabe zu meistern, in Kameradschaft zu dienen, selbstlos und treu, wie das Gesetz, nach dem wir angetreten sind, es uns befiehlt: Zum Segen des uns anvertrauten Volkes, dem Führer zur Ehre und für den Sieg der gerechten Sache unseres geliebten Vaterlandes mit der Losung: Es lebe der Führer!“

In seinem Glauben und in seiner Pflichterfüllung bis zum Tode ist er damit ein leuchtendes Beispiel für uns alle geworden. Wenn wir hier jetzt Abschied nehmen von seiner sterblichen Hülle, um sie in das Reich zu überführen, wo sie ihre letzte Ruhestätte finden soll, so geschieht es nicht, ohne seiner schwer geprüften Angehörigen, ohne seiner Frau und seiner Kinder zu gedenken.

Die so hart betroffene Gattin und Mutter seiner Kinder, die ihm noch in Kürze ein weiteres Kind schenken will, darf unserer nationalsozialistischen Hilfe und Fürsorge auch in Zukunft gewiß sein.

So wie der Mann für die nationalsozialistische Schicksalsgemeinschaft gekämpft hat und nunmehr als Soldat des Führers dafür gefallen ist, so sollen die Frau und die Kinder wissen, daß sie in derselben wohlgeborgten sind, daß ihr Schmerz und

ihre Sorgen die unsrigen sein werden, daß aber auch die Freude an den gesunden und heranwachsenden Kindern unsere Freude sein soll.

So nehmen wir Abschied von Dir, Wilhelm Kube, so schließen wir wieder die Reihen, so wollen wir die Sturmflamme des Nationalsozialismus wieder in unsere Fäuste nehmen und weitermarschieren, bis das Ziel erreicht und die Freiheit der Nation erkämpft ist.“

Der Intendant des Minsker Fronttheaters, Tiefenbrunner, trug, umrahmt von „Aases Tod“ aus Griegs „Peer Gynt“ und Richard Wagners „Einzug der Götter in Walhall“ das Gedicht „Unser Fähnrich ist gefallen“ aus dem „Lied der Getreuen“ vor und das schon von Gauleiter Lohse erwähnte Gedicht „Unser Schwur“, mit dem Wilhelm Kube kurz vor seinem Tode sein Bekenntnis zum Führer, seinem Glauben an Deutschland eine tief innerliche dichterische Form verlieh.

Unter den Klängen der Nationalhymnen grüßten die Versammelten, die zu Hunderten den Großen Saal des Fronttheaters füllten, tief ergriffen und doch stolz den Sarg; denn ein Kämpfer ist hier draußen gefallen und ist nun heimgegangen zu den Kameraden des ersten Sturmes der Getreuen des Führers, aus dem er einst selbst gekommen. Es ist wie ein Triumph seines Lebens: dieser feierliche und stolze Abschied in diesem einstigen Hause der Roten Armee, aus dem der Sarg nun auf die Lafete getragen wird.

Die beiden kleinen Söhne nehmen tapfer und wehmütig Abschied von ihrem Vater, als dann draußen auf dem Flugplatz der Sarg behutsam in das Flugzeug gehoben wird. Die Maschine rollt an, hebt sich in die Lüfte und trägt den toten Generalkommissar, dem der Führer die höchste Auezeichnung verlieh — das Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern — Deutschland entgegen, in die Heimat, wo auf Anordnung des Führers das Staatsbegrabnis zu Ehren des Gauleiters stattfinden wird.

Leistung und Wirkung

Die baltendeutsche Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert

VON PROF. DR. REINHARD WITTRAM, REICHSUNIVERSITÄT POSEN

Die ersten neueren Zusammenfassungen der baltischen Geschichte sind unzünftigen Ursprungs. 1857/58 erschien in Riga die umfangreiche „Geschichte der dem russischen Kaiserthum einverleibten deutschen Ostseeprovinzen bis zur Zeit ihrer Vereinigung mit demselben“ von Dr. Alexander v. Richter. Der Verfasser, geboren 1803 in Riga, war 1840—1853 livländischer Regierungsrat, 1853 bis 1858 Beamter zu besonderen Aufträgen beim Generalgouverneur in Riga und ist 1864 gestorben. Das Compendium, obgleich unter großen Gesichtspunkten geschrieben, ist schwer zu lesen, war auch schon bald nach seinem Erscheinen in vielem überholt, enthält aber eine ungeheure Fülle von Material und auch heute noch brauchbaren Nachweisen. Die Vorrede setzt die Akzente: „das köstliche Erbe eines Volkes ist seine Geschichte“, in den Ostseeländern aber wurzelt die Gegenwart „noch viel tiefer in der Vergangenheit, als es bei den meisten germanischen und romanischen Völkern der Fall ist“. Den deutschen Charakter Livlands hervortreten zu lassen ist der Verfasser bestrebt, und dem II. Teil seines Werkes setzt er ein Wort Rankes als Motto voran: „Denn darauf wird es in dem Wechsel der Zeiten immer ankommen, daß die einmal gewonnene Grundlage der Cultur unverletzt bleibe.“ So will auch dieses lange Zeit unentbehrliche Buch bei aller betonten Loyalität gegenüber der kaiserlichen Majestät, der es gewidmet ist, dem Kampf um die Selbstbehauptung Livlands gegen den russischen Assimilierungswillen dienen. Patkul ist auch für Richter — ebenso wie noch zehn Jahre später für Schirren — die „tragische Helden-gestalt“, und auch in der Auffassung anderer Erscheinungen der livländischen Geschichte hat er Irrtümer begründet oder befestigt. Aber trotz aller Mängel in der Anlage und Ausführung ist das gelehrte fünfbandige Werk mit seinen rund 1800 Seiten eine bleibende Leistung.

Ganz anders ist die fast gleichzeitig erschienene zweibändige „Geschichte der Ostseeprovinzen Liv-, Est- und Kurland von der ältesten Zeit bis zum Untergang ihrer Selbständigkeit“ von Otto von Rutenberg (Leipzig 1859/60), gewidmet Fr. Chr. Schlosser, dem 83jährigen Heidelberger Historiker, der als verspäteter Aufklärer fremd in die deutsche Gegenwart hineinragte und von der neuen kritischen Forschung damals schon nicht mehr ernstgenommen wurde. Rutenberg wollte und konnte kein wissenschaftliches Buch schreiben. Seine Darstellung ist von der Tendenz erfüllt, Mitleid mit der gedrückten Lage der Letten zu erwecken, er stützt sich dabei auf Kindererinnerungen und — in all seinen Werturteilen, seiner ganzen Weltanschauung unter dem Bann der Aufklärung. Es ist, als höre man Merckels Stimme, wenn man seine beredten Anklagen liest, die Stimme eines längst im Sarge liegenden Zeitalters. Seit 1820 war dieser kurländische Edelmann nicht mehr in den Verhältnissen zu Hause, die er mit soviel heftiger Kritik schilderte, und aus vielen seiner Äußerungen spricht ein Ton der Verbitte-rung, der auf ein unzulängliches menschliches Maß schließen läßt. Man brauchte sich bei diesem merkwürdigen Beispiel von geistigem Atavismus und politischer Inversion nicht aufzuhalten, wenn von diesem Buch nicht eine ähnliche Wirkung ausgegangen wäre wie von Garlieb Merckels Schriften: die Anklage kam denen zustatten, die sich überhaupt gegen die deutsche Herrschaft in den Ostseeprovinzen wandten. Es zeigte sich, daß im entzündlichen Fluidum der baltischen Nationalitätsverhältnisse jedes gedruckte Wort politische Bedeutung erlangen konnte.

Ebenfalls unzünftig, aber reich und von unvergänglichem Reiz sind die historischen Beiträge Julius Eckardts, des Juristen und ersten politischen Redakteurs der „Rigaschen Zeitung“. Eckardt (geb. 1836) war in erster Linie politischer Schriftsteller, auch nach seiner Übersiedlung nach Deutschland im Mai 1867. Aber es ist, als ob er nach dem Verlassen Livlands „das Gefühl gehabt habe, er müsse der Heimat gegenüber eine Schuld abtragen“, so reich ist die Produktion, die er der Heimat und ihrer

Geschichte widmete, Eckardt schrieb außerordentlich rasch und leicht, seinen historischen Arbeiten fehlt der Tiefgang wissenschaftlicher Forschung, aber sie haben den unverwelklichen Glanz

künstlerischer Wärme. Historische Interessen pflegte er schon vor der Umsiedlung: das auf dem Nachlaß Merckels beruhende Buch „York und Paullucci, Aktenstücke und Beiträge zur Geschichte der Konvention von Taurroggen“, Leipzig 1865, war eine wertvolle Ergänzung zur Droysenschen Biographie; schon 1861 veröffentlichte er in der „Baltischen Monatschrift“ eine Abhandlung über den livländischen Landtag in seiner historischen Entwicklung. Nach der Übersiedlung, die ihn zuerst nach Leipzig, später nach Hamburg und in die wechselvolle konsulare Laufbahn führte, hat Eckardt, gerade umgekehrt wie Schirren, in unermüdlichen Veröffentlichungen der Sache der Heimat zu nützen gesucht. Er schilderte mit besonderer Vorliebe Zustände und Ereignisse der neueren livländischen Geschichte, darunter viel Selbst-

lebtes, immer aus dem Bedürfnis, im Mutterlande bekannt zu machen, was dem Gedächtnis der Nation zu entschwenden drohte, eigenartig traditionsstarke deutsche Verhältnisse, die



Julius Eckardt
(1836—1908)

der harte Schritt der Geschichte mit dem Untergang bedrohte. So entstanden rasch nacheinander die Bücher: „Die baltischen Provinzen Rußlands.

Politische und kulturgeschichtliche Aufsätze“, Leipzig 1868 — darin das schon in der Heimat geschriebene berühmte „Livländische Stilleben“ und der Aufsatz über die Universität Dorpat —, „Baltische und russische Kulturstudien aus zwei Jahrhunderten“, Leipzig 1869, „Bürgerthum und Bureaukratie“, Leipzig 1870. Im Rigaschen Almanach für 1873 erschienen seine „Beiträge zur livländischen Sittengeschichte des 18. Jahrhunderts“, 1876 in Leipzig sein Buch „Livland im 18. Jahrhundert“.

Um die historische Wertung der livländischen Geschichte ging es ihm auch, als er gleich nach seiner Übersiedlung in eine Auseinandersetzung mit Heinrich v. Treitschke eintrat, der in einer Gegenüberstellung Preußens und Livlands zu einem ungünstigen Urteil über dem Reich verloren gegangenen Besitz gelangt war. Eckardts Verteidigung der Ostseeprovinzen und ihrer Geschichte ist nicht ohne Eindruck auf Treitschke geblieben; zuletzt hielten aber doch beide an ihrem Standpunkt fest, ein Beweis dafür, daß die Spannungen in der Auffassung der deutschen Geschichte, die sich nicht auf den Gegensatz großdeutsch-kleindeutsch beschränkten, mit den Maßstäben jener Zeit nicht aufgehoben werden konnten.

Julius Eckardt verkörperte den ständischen Liberalismus und zugleich den ganzen Kolonistenstolz seiner livländischen Heimat. Er ist ein lebendiges Beispiel dafür, wie auch die reformfreudigsten Liberalen in den altertümlichen Verhältnissen der Ostseeprovinzen die allzeit gegenwärtige Macht der Geschichte erfuhren.

Die Wiege des „Kalewipoeg“

Wo das estnische Volksepos entstand / Von Hermann Ina

Im kleinen südestländischen Städtchen Werro befindet sich ein kleines Museum, das dem Leben und Wirken eines estnischen Dichters gewidmet ist. Es handelt sich um ein Gebäude, in dem der Arzt und Dichter Dr. F. R. Kreutzwald von 1839 bis 1877 gewohnt und in den Jahren 1850 bis 1861 das Epos „Kalewipoeg“ geschaffen hat.

Nachdem der Dichter Werro verlassen hatte, geriet sein langjähriges Heim in der Hauptstraße des Städtchens in Vergessenheit und wurde später sogar von einem Handwerkerverein als Klublokal und Gaststätte benutzt. Erst im Jahre 1940 traten einige zeitgenössische Dichter und Literaturforscher für den Plan ein, die Geburtsstätte des „Kalewipoeg“ in ein Museum umzugestalten. Trotz der Störungsversuche der sowjetischen „Kulturdienststellen“ konnten die Vorarbeiten durchgeführt und die wichtigsten Exponate angeschafft oder gesammelt werden. So entstand eine schlichte aber eindrucksvolle Gedenkstätte, die heute durch eine kleine marmorne Tafel als „Wiege des Kalewipoeg“ gekennzeichnet ist.

Das ganze Museum besteht aus einigen kleinen Zimmern. Sie sind im wesentlichen so eingerichtet, wie die bescheidene Wohnung eines armen Kreisarztes im Ostlande eingerichtet zu sein pflegt. Im Wartezimmer hängen Bilder von Estland, Blumentöpfe

schmücken die niedrigen Fenster — nur die Patienten fehlen. Deutsche Soldaten oder vereinzelt Besucher gehen aus und ein; aber sie wollen nicht den Arzt konsultieren, sondern die Stätte besuchen, in der vor Jahren eines der schönsten Werke der estnischen Literatur entstanden ist.

Eine kleine Treppe fordert die Besucher zum Besuch in den zweiten Stock des Hauses auf. Ein gemütliches Erkerzimmer glänzt im Licht der Herbstsonne. Die graugetönten Wände des Raumes sind mit Zeichnungen von Kristjan Raud, dem Illustrator des „Kalewipoeg“, geschmückt. Zwischen den Kreidezeichnungen des Altmeisters der estnischen Kunst befinden sich Holzschneitten des Graphikers Hando Mugasto. Auch sie veranschaulichen Szenen aus dem Volksepos, das von den Literaturhistorikern aller Länder geliebt wird. In den Schaukästen des Raumes stehen estnische und fremdsprachige Ausgaben des „Kalewipoeg“, die von den deutschen Soldaten mit besonderem Interesse in Augenschein genommen werden. Die deutschen Ausgaben dominieren. Inmitten aller dieser Exponate befindet sich ein schlichter, mittelgroßer Schreibtisch; auf ihm stand vor fast 100 Jahren das bedeutendste Werk der estnischen Literatur.

Bei Lebzeiten Kreutzwalds wurden die meisten Zimmer des kleinen Hau-

ses sehr selten von fremden Menschen betreten; hier verbrachte der Dichter seine freie Zeit. Nur der Warteraum, das Konsultationszimmer und ein geräumiger Saal, in dem der Dichter seine Gäste zu empfangen pflegte, stand zu seinen Lebzeiten Personen außerhalb seines Familien- und Bekanntenkreises offen. Bei der Ausgestaltung der Räume des Museums ist dieser Tatsache Rechnung getragen worden.

Der Saal, der im Stile des vergangenen Jahrhunderts gehalten ist, vermittelt dem Besucher nicht nur die Stimmung, sondern auch die Charakteristik jener Zeit. Eine zarte, feingemusterte Tapete bedeckt die Wände. Neben Kalendern, Broschüren und Büchern Kreutzwalds, mit denen er die Kultur seiner Landesleute zu heben trachtete, sind Werke über ihn und seine eigenen Schöpfungen vertreten. Im Speisezimmer befindet sich eine Kartothek über Kreutzwalds Korrespondenz. Die Bilder seiner Gegner, Zensoren der Zarenzeit und andere Beamte, hängen an den Wänden. Der Bücherschrank, den Kreutzwald sorgfältig pflegte, enthält medizinische und viele schöngeistige Werke, darunter alle deutschen Klassiker und auch eine seltene Sonderausgabe des „Nibelungenliedes“ mit einer Kreutzwald gewidmeten und besonders schön gedruckten Titelseite. Dieses eine Exponat, das auf die fruchtbare Zusammenarbeit des

estnischen Dichters mit den Verlegern und Dichtern Deutschlands hindeutet, ist als Zeichen zu werten, daß Kreutzwald während der Zeit, die durch brutale Unterdrückungsmethoden aus Petersburg und Moskau gekennzeichnet ist, mit dem geistigen Leben Deutschlands in Verbindung stand und in der Not nur von Deutschland eine Rettung erwartete. Mit dem Kreutzwald-Museum, das heute von deutschen Wehrmachtangehörigen eifrig besucht wird, hat sich das Städtchen Werro eine Kulturstätte geschaffen, die für das Ostland

Nordische Musik in Deutschland

Die finnischen Musiktage in Wiesbaden

Die innerliche Verbundenheit zwischen Finnland und Deutschland, das beiderseitige tiefe Versehen hätte nicht schöner und überzeugender zum Ausdruck kommen können als an diesen der finnischen Musik gewidmeten Tagen in Wiesbaden. Die Vortragsfolge eröffnete die „Finnische Rhapsodie“ von Eino Linnala, ein glänzend instrumentiertes und sehr wirkungsvolles Tonstück. Gleichfalls lebhaftes Interesse erweckte auch die symphonische Dichtung „Die Schwäne“, mit der sich Väinö Raitio vorstellte. Der Senior der finnischen Musik, Jean Sibelius, kam zunächst mit zwei Orchester-Gesängen „Luonnotar“ und „Herbstabend“ zu Gehör, Kompositionen, die ebenso persönlich wie finnisch anmuten und Sibelius als den einzigartigen Meister in der Schilderung von Natur- und Seelenstimmungen zeigen. Dem künstlerischen Prinzip seiner Jugend: „Der Komponist muß nach äußerster Einfachheit und Klarheit streben“ ist Sibelius auch bei seiner 5. Symphonie treu geblieben. Das großartige Werk, das das Eröffnungskonzert abschloß, läßt bei aller Vielzahl der musikalischen Geschichte doch immer wieder das Grundelement im Schaffen von Sibelius, die Naturverbundenheit mit seiner Heimat in teils mystischer teils romantischer Umkleidung zutage treten.

Außer finnischer Musik lernte man an diesem Abend gleichzeitig zwei finnische Künstler von bedeutendem Rang kennen. Die Sopranistin Aune Antti, die ihr wundervolles Stimmmaterial mit ungewöhnlicher Könnerschaft und künstlerischer Reife einzusetzen versteht, und Toivo Haapanen, einen Dirigenten, dessen Musizieren Unmittelbarkeit des Ausdrucks mit einer ausgesuchten Schönheit des Klanges verbindet.

Die starken Eindrücke, die man bereits im vergangenen Jahr von der finnischen Musik empfangen hatte, wurden durch die Sonate für Streichquartett Op. 7 von Taneli Kuusisto vollumfänglich bestätigt, ein tiefempfundenes Werk von schillernder Klanglichkeit, dessen gesanglicher Mittelsatz vielleicht zum schönsten zählt, was die neuere Kammermusik hervorgebracht hat. Auf einer ähnlichen Wertlinie bewegte sich die Sonatine für Violine und Klavier Op. 80 in Es-dur von Sibelius. In einem gewissen Abstand zu diesen beiden sehr persönlich anmutenden Werken folgte das Trio für Klavier, Violine Op. 7 in A-dur von Toivo Kuula. Was von der Kammermusik Finnlands gesagt wurde, gilt noch in höherem Maße vom finnischen Liederschaffen, das außerhalb Finnlands wohl am meisten Verbreitung gefunden hat. Diesmal hörten wir Lieder von Kuula, Madstoja und Kilpinen, Lieder, die bei aller Kunstfertigkeit im Grunde genommen doch alle liebenswerten Eigenschaften eines echten Volksliedes besitzen.

Das die Musiktage abschließende zweite Symphonie-Konzert eröffnete die effekt- und schwingungsvolle Konzert-Ouvertüre von Uuno Klami. Von den fünf Klavierkonzerten, die Selim Palmgren geschrieben hat, hörten wir das Klavierkonzert, das den Untertitel „Der Fluß“ trägt und das in Naturschilderung und tönenden Gesichtsbildern den Zauber Finnlands aufklingen läßt. Das nach der virtuososen wie auch nach der lyrischen Seite hin sehr ergiebige Konzert mußte einem Pianisten vom Range von Prof. Ernst Linko zu einem großen Erfolg gereichen. Den Ausklang des Konzertes brachte die erste Symphonie von Brahms. Kein Werk eines anderen deutschen Meisters wäre wohl geeigneter gewesen, diese Huldigung an Finnlands Musikschaffen abzuschließen, wird doch Brahms in seiner herben Ausdrucksweise oft selbst als ein dem nordischen Kulturkreis zugehöriger Meister angesprochen. Der große künstlerische Erfolg des Abschlußkonzertes war aufs engste mit der Leistung des Orchesters unter seinem Dirigenten Carl Schüricht verbunden.

Kulturnotizen

Musik

Der finnische Liederkomponist Yrjö Kilpinen unternimmt gegenwärtig zusammen mit Professor Gerhard Huesch (München) eine Konzertreise durch den Sudetengau, die mit einem Liederabend in Reichenberg ihren Anfang nahm.

Film

Die „Bulgaresko Delo“ hat einen Film über den verstorbenen König Boris gedreht, der es sich zur Aufgabe macht, das bulgarische Volk und dem Ausland die Gestalt des Königs in seinem Leben und Wirken nahezubringen.

DR. F. R. KREUTZWALD
ELAS SELLES MAJAS
1839/1877 NING PANI
SIIN 1850/1861 EESTI
RAHWA LUGULAU
KALEWIPOJA KIRJA

Die Gedenktafel am Kreutzwald-Museum zu Werro.

Dr. F. R. Kreutzwald wohnte in diesem Hause von 1839 bis 1877 und verfaßte hier in den Jahren 1850 bis 1861 das estnische Volksepos „Kalewipoeg“ Aufn.: DZ-Archiv einmalig ist.

Der Heldentod des Leutnants Krey

Das U-Boot dem Zugriff des Feindes entzogen

Berlin, 25. September
 Von der mutigen Tat eines deutschen Seeoffiziers, der unter Opferung seines eigenen Lebens ein deutsches U-Boot dem gegnerischen Zugriff entzog, gibt ein Kriegsbericht eine anschauliche Schilderung. Leutnant Krey, so heißt es u. a. in dem Kriegsbericht, wurde vom Führer nach seinem Tode mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet. Er wurde nicht vom Tod überrascht, er fiel nicht im Schwung des Kampfes, ihn traf nicht das harte Eisen. Bewußt ging er den letzten Gang, sah Leben und Pflicht wie zwei Wege vor sich und wählte — die Pflicht.

Leutnant Ingenieur Krey war einer aus der großen Reihe der frontbewährten Ingenieur-Offiziere, von deren Kampf nicht oft die Rede ist, obwohl von ihnen schlechthin der Wert des U-Bootes in technischer Beziehung abhängt. Der leitende Ingenieur sieht nicht, was geschieht. So sah auch Heinz Krey nicht die kreisenden Bomber über dem Boot. Aber er hörte dicht an der Bordwand die

Bomben krachen, kurz nachdem der Befehl zum Tauchen gekommen war und er sein Boot in die Tiefe steuerte. Aber das Boot war nicht zu halten. „Auftauchen“. Die Luft schoß in die Tanks, Krey brachte das Boot an die Oberfläche. Oben sprachen die Waffen. Sechs Flieger griffen an, und auf das havarierte Boot zu schäumten mit jagender Bugwelle zwei Zerstörer. Sie waren schon viel zu nahe, als daß noch ein Mensch das Schicksal hätte wenden können. Der Kommandant und die Brückenwache waren gefallen, der Befehl „Alle Mann von Bord“ flog durch das Boot.

Krey schickte seine Maschinisten und Heizer an Deck. Er selbst blieb:

Das U-Boot mit den tausend Geheimnissen moderner Waffen durfte nicht in Feindeshand fallen. Um keinen Preis. Und der leitende Ingenieur tat, was geschehen mußte und was in diesem Falle nur geschehen konnte, wenn er selbst das Leben überwand. In seiner letzten Tat stieß er sich das Tor zu einem neuen Leben auf, das nicht mehr ihm gehört, aber in all den vielen Fortbesten, die mit ihm und nach ihm an der gleichen Stelle stehen. Die draußen im Wasser trieben, sahen ihr Boot sinken, noch ehe die Zerstörer heran waren. Aber sie warteten vergeblich auf den letzten Mann, dem die Pflicht mehr wog als das junge Leben.



Briten-Kabinetts umgebildet

Churchill verstärkt seinen Einfluß weiter

DZ, Berlin, 25. September
 Am Freitag abend wurden einige Veränderungen in der englischen Regierung bekanntgegeben. Als Nachfolger des verstorbenen Sir Kingsley Wood wurde Sir John Anderson auf den Posten des Schatzkanzlers berufen. Er behält seinen Sitz im engeren Kriegskabinetts.

Der Posten eines Präsidenten des Kronrats, ein lediglich nominelles Amt, wurde Attlee übertragen, dem Stellvertretenden Ministerpräsidenten. Lord Siegelbewahrer wurde Lord Beaverbrook, der nach 18 Monaten damit wieder in die Regierung eintritt. Der bisherige Kolonialminister Viscount Cranborne wurde ins Dominionsministerium versetzt. Gleichzeitig wird er Führer des Oberhauses. Wer Kolonialminister wird, steht noch nicht fest.

Schließlich wurde Richard Law zum Staatsminister ernannt mit der Aufgabe, den Außenminister in seinen Amtsgeschäften zu unterstützen. Damit zieht zum ersten Male ein zweiter Minister in das englische Außenamt ein. Law war hier seit 1941 bereits parlamentarischer Unterstaatssekretär.

Der neue englische Schatzkanzler, Sir John Anderson, der bisherige Lordpräsident des Geheimen Rates, ist Berufsbeamter. Als Gouverneur von Bengalen war er dafür berüchtigt, mit schärfsten Mitteln gegen die Bevölkerung Indiens vorzugehen. Der „Löwe von Bengalen“ liebte damit zu kokettieren, daß er der „am meisten beschossene Mann auf der Erde“ sei. Dreimal wurde ein Attentat auf ihn in Bengalen verübt. 1938 trat er zum erstenmal in das Londoner Kabinetts ein. Bei Kriegsausbruch war er Innenminister und wurde 1940 Lordpräsident. Er gilt unter den Konservativen als Vertreter des britischen Imperialismus alter Prägung und wird als Schatzkanzler, dem wichtigsten Posten im Kabinetts neben dem Premierminister und dem Außenminister, bestimmt seinem Ruf Ehre zu machen versuchen.

Am meisten Aufsehen hat in London die Rückkehr Lord Beaverbrooks in das Kabinetts nach 18monatiger Abwesenheit hervorgerufen. Beaverbrook war seit jeher einer der eifrigsten Verfechter einer engen Zusammenarbeit mit Moskau und ein Ruf für die „Zweite Front“. Da er als

Lord Siegelbewahrer kein eigenes Ressort verwaltet, nimmt man allgemein an, daß Churchill die Absicht hat, ihn als Unterhändler und für andere Sonderaufträge zu verwenden, wobei besonders auf die bevorstehende Dreimächte-Konferenz in Moskau hingewiesen wird.

Der bisherige Lord Siegelbewahrer und frühere Kolonialminister Viscount Cranborne übernimmt das Dominionsministerium, das er bereits 1940/42 verwaltete. Seine Ernennung zum Dominionsminister bedeutet eine Stärkung des konservativen Einschlags des Londoner Kabinetts, da er als Sohn und Erbe des Marquis of Salisbury eine hervorragende Stellung innerhalb der konservativen Partei einnimmt. Lord Cranborne ist ein enger Freund Edens.

Edens Stellung wird auch durch die Ernennung des bisherigen parlamentarischen Unterstaatssekretärs im Außenministerium, Richard Law, zum Staatsminister mit der Aufgabe „dem Außenminister in seinen Amtsgeschäften zu assistieren“ verstärkt. Richard Law, der Sohn von Bonar Law, dem englischen Minister im Ersten Weltkrieg, leitete bisher die Verhandlungen mit Amerika in Sachen der Ernährungskonferenz und beschäftigte sich mit Nachkriegsproblemen. Gerade auf diesen Gebieten dürfte er Eden in Zukunft unterstützen. Law, der nach München zusammen mit Churchill einer der schärfsten Vertreter der Opposition gegen den damaligen Chamberlain-Kurs war, wird seit langem als einer der kommenden jüngeren Männer — er ist 42 Jahre alt — der konservativen Partei bezeichnet.

Neben Law besitzt das umgebildete Churchill-Kabinetts noch drei weitere Staatsminister: Casey für den Nahen Osten, Mac Millan in Nordafrika und Lord Swinton in Westafrika.

Auf der Ministerleiter abergerichtet ist der Führer der Labour-Party, Major Attlee. Er mußte das Dominionsministerium abgeben und sich mit der Ernennung zum Lordpräsidenten des Geheimen Staatsrats begnügen. Obwohl er stellvertretender Ministerpräsident bleibt, liegt es auf der Hand, daß er an Einfluß verloren hat. Die ganze Umbildung ist von Churchill höchstwahrscheinlich als konservativ-imperialistische Konzentration gemeint.

Sommer-Regatten des Rigaer Yacht-Clubs

Der Rigaer Yacht-Club (Segelabteilung der Deutschen Sportgemeinschaft in Riga) veranstaltete in diesem Sommer zwei externe Wettfahrten, die erste auf der Aa bei Bilderlingshof am 25. Juli, die zweite auf der Düna bis zur Heulboje auf See und zurück am 5. September. Beide Regatten waren von Wind und Wetter begünstigt und nahmen einen einwandfreien Verlauf. Bemerkenswert war die Beteiligung von drei Wehrmachtfahrzeugen und auch die Teilnahme von zahlreichen Wehrmachtangehörigen als Führer und Mannschaft auf RYC-Booten, wie auch die Anwesenheit des Herrn Wehrmachtbefehlshabers Ostland am Start der Seeregatta und zahlreicher Wehrmachtangehöriger auf dem Begleittampfer. U. a. segelte Ritterkreuzträger und Jugendführer Hauptm. Herwig auf der von Obergebietsführer Lühr geführten Schuljacht des RYC „Ostland“ die Regatta mit. Entsprechend den Bootsverhältnissen in Riga segelten alle Klassen ohne Beisegel, um die Fahrzeuge, die keine Beisegel haben, nicht von vornherein zu benachteiligen und einen sportlichen einwandfreien Wettkampf zu ermöglichen. Auch erhielten die Einzelgänger Sonderaufgaben, um das sportliche Interesse auch bei diesen Fahrzeugen zu fördern. Die Ergebnisse im einzelnen waren wie folgt:

Schärenkreuzer: 1. „Deka“ (LJK, Eglitis) 4.53,19; 1. „Marga“ (RJK, Cepitis) 4.45,10; 1. „Ragana“ (RJK, Innes) 4.29,08; 1. „Fatum“ (RYC, Treumann) 5.18,57.
 6 Meter R Boote: 1. „Andromeda III“ (LJK, Stradsinsch) 4.25,19.
 K R Klassen: 1. „Amata“ (LJK, Kanski) 4.02,07; 1. „Ahoj“ (RJK, Stepanovs) 5.35,43; 2. „Ready“ (RJK, Kutsch) 5.10,04; 2. „Heija“ (JK, Liemesch) 5.54,06; 3. „Iise“ (RJK, Satshjahnis) 5.39,21; 4. „Spigana“ (LJK, Hamanis) 5.56,30.
 Jollen: 1. „Vale“ (LJK, Heisters) 5.00,07; 2. „Runcis“ (LJK, Cekus) 5.13,01; 3. „Lotos“ (LJK, Martinsons) 5.10,04.
 Von der DSG und vom Wehrmachtbefehlshaber Ost wurden Sonderpreise gestiftet. Die Preisverteilung wird noch bekanntgegeben.

Standortsporfest

Im Rahmen des am Sonntag stattfindenden Standortsporfestes auf dem Sportplatz Ziegelstraße findet um 16.45 Uhr ein Fußballspiel WOK Riga gegen Lett. H- Legion statt. Vor diesem Spiel treffen sich die Frauen Handballmannschaften Riga — Minsk.

DZ-Rätsel

Silbenrätsel
 „Guter Einfluß“
 a - arn - ba - be - bo - fröh - dort - e - el - en - er - fan - gal - gau - ge - hardt, he - heim - in - in - kas - keit - le - li - lich - mam - man - me - mund - mut - neit - ni - no - nung - o - ra - rhi - ri - rie - rin - rist - ros - sel - te - te - tel - tor - tu - u - ul - ze.
 Die ersten und letzten Buchstaben nachfolgender 21 Wörter ergeben — von oben nach unten gelesen — ein Zitat aus Goethes „Wahlverwandtschaften“.
 1. Westdeutsche Großstadt, 2. Mittelmeeresinsel, 3. afrikanisches Großwild, 4. Baum, 5. Kleidungsstück, 6. Germane, 7. Stadt in Holland, 8. Frauengestalt der griechischen Sage, 9. antikes Reich, 10. ungestorbenes Riesentier, 11. Handwerkerverband, 12. Schlachtopfer an der Eibe 1760, 13. gehobene Stimmung, 14. Segelstange, 15. Bezeichnung der indogerm. Völker, 16. Zarenort, 17. Figur aus „Don Carlos“, 18. Vornamen Gneissaus, 19. Soldat, 20. Gemüßpflanze, 21. Stadt in Italien.

Auflösungen aus Nr. 262 und 263
 Silbenkasten
 Riga, Gabel, Terrine, Termin, Mokka, Minden, Minne, Kater, Kamin, Kall, Kalliber, Kabel, Liga, Lifer, Lillie, Liane, Aria, Aga, Aden, Abel, Nebel, Belga, Erika, Eber, Berga, Berka.
 Wir zerlegen ein Zitat!
 1. Hund, 2. Edda, 3. Laus, 4. Ede, 5. Netz, 6. Elch, 7. Lüge, 8. Innung, 9. Nest, 10. Schwank, 11. Ema, Helene Linde.

Meuchelmord an Muti

Rom, 25. September

Von amtlicher italienischer Seite wurde ein ausführlicher Bericht über die Ermordung des früheren Generalsekretärs der Faschistischen Partei, Ettore Muti, am 24. August dieses Jahres gegeben.

Die Badoglio-Cligue hatte verbreitet, daß der Oberleutnant und Träger hoher Tapferkeitsmedaillen, Ettore Muti, gestorben sei. Später wurde erklärt, Muti sei von Carabinieri auf der Flucht erschossen worden, und man verband diese Mitteilung mit der verleumdenden Behauptung, er hätte sich polizeilichen Nachforschungen wegen angeblicher Unregelmäßigkeiten während seiner Amtsführung entziehen wollen.

Nach den amtlichen Feststellungen der faschistischen Behörden wurde Muti von 14 Carabinieri unter dem Kommando des Leutnants Taddei des Nachts aus dem Bette geholt und nur notdürftig bekleidet mitgenommen. In einem Gehölz zerrte man ihn aus dem Auto und ermordete ihn durch Schüsse aus mehreren Maschinenpistolen. Nach der Mordtat erklärte der Leutnant der Carabinieri: „Endlich ist dieses Schwein tot.“

Die Stadtverwaltung von Rom hat beschlossen, einen Platz der Stadt Rom „Piazza Ettore Muti“ zu benennen. In der Begründung heißt es, Badoglio habe befürchtet, daß Muti einen Plan zur Befreiung des Duce ausarbeite.

Der Negus protestiert

Saloniki, 25. September

Nach einer Meldung des Blattes „Al Ahram“ in Kairo fand eine große Volkskundgebung gegen Badoglio in der abessinischen Hauptstadt statt. Der Negus Haile Selassie hielt vom Balkon seines Palastes eine Ansprache an die erregte Volksmenge und erklärte, daß er bei der verbündeten Regierung in London und Washington gegen jegliche Unterhandlung oder Verbindung mit Badoglio energisch protestieren werde.

Adrian DER Tulpendieb
 EIN SCHELMENROMAN VON Otto Rombach

78 Copyright by Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

„Und meine Ehre? — Um meine Ehre geht es!“
 „Unsinnt.“
 „Ihr sollt mir helfen!“
 „Wie denn?“
 Hendrik van der Maaßen zerstreute jeden Einwand, weil er an die Tulpe dachte.
 „Wer Geld hat, findet immer Mißvergnügte.“ Das war der Übergang zu seiner Frage: „Wann bekomme ich die Zwiebel?“
 „Es geht um meine Ehre!“ wiederholte Adrian und schleuderte die Spiegelscherben zornig auf den Tisch. „Man will mich dem Gespött der Stadt ausliefern!“
 „Aber wenn ihr doch verdient...?“
 „Was hilft mir alles Geld?“
 Er hörte widerstrebend zu, als Hendrik van der Maaßen ihn beschwor, an sein Geschäft zu denken, an sein Versprechen; denn das sei seine Ehre: sein Handel, seine Zuverlässigkeit und nicht zuletzt das reinliche Gewissen. Das sei wichtig, nicht der Faschingsunfug, den er nicht verhindern könne, wemgleich er es von Herzen möchte. Willem sei bemüht, sich nützlich zu erweisen — auf eigene Art. Es sei doch schließlich der Zustand eingerissen, daß man keinen Ladeknecht mehr finden könne, weil die Kerle in den Tulpenbörsen hockten. Ob das gut sei?

„Was kann ich dafür? Ich soll den Kopf hinhalten...“
 Hendrik van der Maaßen wußte keinen Ausweg und suchte keinen. Das sei so, und das habe man erwarten müssen. Daß Madame du Fresne sich kostümierte, läge nicht in seinem Willen. Es sei nun einmal Fastnacht, und wenn er Geist genug besäße, solle er doch selbst als Narr auftreten und den Spott mit Spott vergelten. Wie das wäre?
 Hendrik van der Maaßen gab sich Mühe, Adrian bei guter Laune zu erhalten, weil er um die Zwiebel fürchtete, die er nach jedem Satz erwähnte. Er brachte ihn zur Türe, besorgte, beschwichtigend und dennoch nebensächlich: „Am Dienstag zahle ich die Zwiebel aus! — Das müßte doch ein Trost sein, Adrian! Der Lord ist glücklich. Durch Stafettenreiter-will er die Zwiebel nach Calais befördern. Stellt Euch vor: dort liegt ein Segler schon bereit, um gleich in See zu gehen, und jenseits vom Kanal soll sie mit eigenen Kurieren weiter. So versessen ist der Lord auf die Augustus.“
 Verbittert knöpfte Adrian den Mantel zu. Er nahm den Händedruck des Reeders noch entgegen, der von der Zwiebel schwatzte und nicht in seine Seele sah. „Ja“, schloß er ab, „von mir aus kann es dabei bleiben: am Dienstag zahlen wir die Zwiebel aus

— vorausgesetzt, daß mich die Bande nicht in den Kanal geschmissen hat.“
 Nur seine Schultern zuckten, wie vor Verlegenheit. Dann ging er auf den „Grünen Frosch“ zu, lange an sich haltend, bevor er seine Augen durch den Wirtsraum gehen ließ und endlich seine Rede anfang.
 Er schilderte, was seiner Meinung nach bevorstand, und malte den erbarmungslosen Untergang des Tulpenhandels mit allen Schrecken an die Wand. Erschrocken hatten die Tulpisten aufgehört. Wie alle Spieler und Spekulanten, die sich Gefahren gegenübersehen, verloren sie zuerst den Kopf und diskutierten durcheinander, bis der erste Zweifel aufkam, bis alle sich in diesen Zweifel retteten und die Gefahr ins Lächerliche zogen. Und als er sagte, daß man besonders ihn verleumden werde, krakeelte einer: „Dann wird auch etwas dran sein! Was er uns zur Angst aufbinden will, ist seine eigene Feigheit!“
 Dem Krakeeler wandte sich geteilter Beifall zu.
 „Es geht doch um die Sache!“ mahnte Adrian. „Um Euren Handel abzuwürgen, stellt man den Tulpenseggen als eine Seuche hin!“
 Er schrie sich heiser. Aber das Entsetzen, das er entleert hatte, griff beklommend um sich. Das Getuschel war zum Sturm geworden, jeder bellte gegen jeden, fuchtelte und eiferte und geiferte und schrie! — So ähnlich war ein Tag gewesen, als ein Komet vom Deich herüberkam, eine Blutgeschwür am Himmel, das eine rote Fackel durch die Nacht zog und in allen Häusern Schrecken stiftete. „Die Welt geht unter!“ hieß es, und wer noch

etwas zu besorgen hatte, etwas zu stehen, eine Feindschaft einzurenken oder eine Liebschaft zu besiegeln, der tat es angesichts der Himmelsruete, die in das Weltall drohte. Und hernach war nichts!
 Die Fässer und die Räucherbuden waren leer. Die alten Feinde blieben unverwundlich, und die neue Liebe ließ nochmals auf sich warten, vielleicht noch länger als vorher.
 Von diesem Narrenspiel des Aberglaubens sprachen sie, um ihre Ängste zu zerreden. Diese Nacht des Schreckens beschworen sie als Beispiel, um der Gefahr zu lachen, die Adrian beschrieben hatte. Ja, ein krummer Häusler, der am Stock ging, hustete die Worte in die Luft: „Das ist doch Narretei, was da gesagt wird. Meine eigenen Kinder lasse ich im Fastnachtsumzug laufen, weil sie Kuchen kriegen. Wann kann sich unser-einer bei allem Tulpenseggen einen Kuchen leisten?“
 Der Widerstand versteifte sich. Ja, sie beschimpften Adrian, der unbehaglich mit geballten Fäusten hinter seinem Tisch stand.
 Nur er sei groß und reich geworden! Nur Adrian van Snaar! Es war ein Lärm und Aufruhr, der rasend machen konnte. Aber starr und steinern stand Adrian auf dem erhöhten Platz, bis das Geschrei versickerte, bis es so still war, daß auch der Letzte ihn verstehen konnte, selbst wenn er flüsterte. Die Ruhe war sein Sieg.
 Er sagte: „Aus Geschrei wird nichts geboren als Unverstand. — Wer Handel treibt und den Gewinn vertut, der soll nicht neidisch werden auf den, der nicht so handelt. Das sage ich zur eigenen Rechnung. Euch alle aber geht

es an, was übermogen zur Volksbe-lestung gemacht wird! Zieht nur die Köpfe ein! Verkriecht euch nur. — Ihr denkt euch: Adrian kann man bespucken! Schandgeigen kann man ihn! Mit Pflock und Ring kann man den Adrian durch jede Gosse zerren! Denkt aber keiner daran: daß er selbst bespuckt wird, wenn man mich bespuckt? Daß aller Unflut, gegen mich geworfen, auch an eurem Kitzel hängen bleibt? Was ist geholfen, wenn ihr glaubt, euch trübe niemand? — Oh, du arme Einfalt!“
 Er wußte, wie sie darum bebten, mit ihren abgeschafften Zitterfingern auch morgen wieder einen Zettel an den Mann zu bringen, und er wußte, daß gerade jene ihn am meisten hatten, deren Zettel er nicht abgenommen hatte. Sie waren es, die jeder Hetzerei erlagen, weshalb er von den Zetteln sprach und sich verteidigte. Dann fuhr er weiter.
 „Vor dem „Grünen Frosch“ hat Crispin van den Valckert seinen letzten Handel abgemacht, durch uns gezwungen. Jene Leute, die ihre Narrenfreiheit dazu mißbrauchen, sich hinter Masken zu verbergen, werden mich in jeder Art beschuldigen! Und ihr — das hat mir die Versammlung heute klar bewiesen —, ihr glaubt es!“
 Ein Zucken ging durch ihre Reihen.
 „Höh?“ kam eine Stimme, gutmütig-grob und scherzend. „Backpfeifen lassen wir uns aber nicht!“
 Das war der Metzger. Erlösend war sein Ausruf.
 „Backpfeifen...“ hakte Adrian in die Bemerkung ein, „wird euch das Narrenvolk von übermorgen!“
 (Fortsetzung folgt)

Ostland

Abschiedsgeschenke des Sommers

Die Ahornbäume färben sich gelb. Der große Blättertanzen hat begonnen. Noch aber schenkt uns die Sonne einige strahlende, helle Stunden am Tag, wenn auch längst ihre Kraft und Wärme dem Fortschritt des Jahres entsprechend nachgelassen hat. Noch blüht es in den Anlagen, die Riga trotz seiner Größe und Einwohnerzahl den Charakter einer freundlichen Gartenstadt geben. Noch trifft man in den Straßen die Blumenverkäuferinnen mit ihren bunten, farbenfrohen Verkaufsständen. Sie gehören auch in dieser Jahreszeit zum Straßenbild, wie die Pferdroschke und der zweirädrige Schubkarren, die rot bemalte Dienstmänner, die man, auf Aulträge wartend, in der Sonne sitzen sieht.

Bunt und vielseitig ist die Auswahl der von den vielen Gärtnereien im Umkreis Rigas beschickten Blumenstände. Ehe sich die Natur auf die kalte Jahreszeit vorbereitet, schüttet sie noch einmal eine Fülle herrlichster Farbensymphonien vor uns aus.



Die freundliche Blumenfrau mit ihrem bunten, farbenfrohen Verkaufsstand gehört zum Straßenbild von Riga. Aufn.: ff-PK-Mielke

Mit den roten, blauen, weißen und violetten Sträußen der Astern, mit den stolzen Blüten der Dahlien und hohen Georginen, mit Lack und gelben Kamillen aber drängt sich unwillkürlich die Frage auf: Wie lange wird die Blumenpracht noch dauern? Schon mahnen uns die kühler werdenden Temperaturen daran, daß wir Abschied nehmen müssen von diesen Geschenken der Natur, denn gar bald schon werden wir das freundliche, vom sauberen Kopftuch umrahmte Gesicht unserer Blumenfrau und ihren bunten Verkaufsstand bei unserem täglichen Gang durch die Straßen vermissen.

Unser Leben ist in vieler Hinsicht nüchtern geworden. Wir haben manches Schöne hinter uns gelassen in dieser Zeit. Unsere Gedanken, unser ganzes Tun ist klar ausgerichtet auf das eine große Ziel; denen zu helfen, die draußen mit ihren Liebern und den Waffen die Heimat schützen vor der drohenden Gefahr, die wir alle kennen. Und es ist gut, daß es so ist, daß wir uns zu jeder Stunde der großen Aufgabe bewußt sind, in der wir stehen, die wir nicht nur halb erfüllen dürfen, die uns nicht losläßt, bis sie einmal ganz gelöst sein wird.

Vielleicht aber besinnen wir uns gerade darum viel dankbarer des Schönen und Erhebenden, das uns blieb. Gehören nicht auch die Blumensträuße dazu, die in diesen Tagen in den Wohnungen, in den Büros, auf den Ladentischen anzutreffen sind? Ja, wir sind dankbarer geworden für ideale Dinge. Wir treuen uns, oftmals uns selbst ganz unbewußt, tiefer über ein freundliches Wort, das uns ein anderer sagt, lesen aufgeschlossener ein Buch, das wir erwerben konnten, und — sind auch dem scheidenden Sommer dankbar für die bunten Blumensträuße, die er uns gewissermaßen als Abschiedsgeschenk in den Schoß wirft.

H. D.

Bestrafte Betrüger

Riga, 25. September

Vor dem Sondergericht hatten sich der 22 Jahre alte Pavils Romanovskis, der 21 Jahre alte Wladimir Solowjows sowie der 19 Jahre alte Georgijs Schlendinsch wegen Diebstahl und Amtsmaßnahme zu verantworten. Diese drei Kumpane hatten zusammen gezecht. Als kein „Stoff“ mehr vorhanden war, beschlossen sie, sich auf dem Zentralmarkt neuen Schnaps zu beschaffen. Dabei übernahmen Romanovskis und Solowjows die Rolle der „Käufer“, während Schlendinsch, der in der Uniform des Selbstschutzes war, den beim Schleichhandel zupackenden „Polizei-beamten“ spielen sollte. Bald war

Unter Puppen und Teddybären

Ein Besuch in der Minsker Puppenwerkstatt

Minsk, 25. September

Blauer Himmel und lachender Sonnenschein, das sind beinahe eine Seltenheit in diesem Sommer gewesen — jedenfalls hier in Minsk. Langsam bimmelt die Trambahn durch den herrlichen Vormittag. Immer langsam voran!

An der Straßenkreuzung, wo ehemals der Panzer stand, strömen Frauen und Kindern auf die Bahn zu und schubsen sich hübsch hintereinander herein in den Wagen.



Immer voller wird die Straßenbahn, das Ruinenspalier der zerstörten Stadt rechts und links beginnt; langsam und astmatisch keucht die Bahn die Steigung vor dem Soldatenkino herauf. Uff — sie hat es geschafft, im Schnecken-tempo geht es weiter, zwei, drei Haltestellen. Unser Ziel, die Minsker Puppenwerkstatt ist erreicht. Ein einfaches, gelbes Holzhaus mit einer breiten, behäbigen Straßenseite, links ein Frisör und rechts das Wunderland für jedes wahre Kinderherz — eine winzig kleine Puppenfabrik.

Weit und freundlich steht die Ladentür offen, durch die man hinweg in das Innere des Herrlichkeiten verheißenden Raumes tritt. Hinter dem Ladentisch wartet eine ältere, saubere weißhaarige Frau auf unser Anlegen. „Einen Moment“, das ist das einzige, was sie auf unseren Redeschwall erwidert. Hinter einer rohen Sperrholzplatte trat ein schmaler, älterer Herr hervor: „Bitte, Sie wünschen?“ Ein Glück, wir können uns verständlich machen. „Aber gern, selbstverständlich dürfen Sie hier zeichnen und was Sie von dem Betrieb und mir interessiert, will ich gern erzählen“, das war seine freundliche Antwort.

Ein Tisch hinter der Sperrholzplatte, das ist seine Werkstatt. Gips, Ton, Leimflaschen, Öltuben und -dosen, das einfache Handwerkszeug, das aus einem Messer und einigen Pinseln bestand, lag da verstreut neben halbfertigen Puppenköpfen. „Sehen Sie,

dies hier ist eine Puppenform.“ er wies dabei auf zwei ausgehöhlte Gipskästen, „hier hinein wird die feuchte Papiermasse getan, die sich, wie man noch feststellen konnte, aus alten Exemplaren der „Minsker Zeitung“ und der „Bjelarußkaja Gazeta“ friedlich vereint, zusammensetzt. Hat sie im Gips die richtige Form angenommen, sind die Augen, die Nase, die Haare fein herausgetreten, so wird sie mit Leim gestiftet und, sobald sie getrocknet ist, mit Ölfarbe überzogen.

Auf die Frage, ob er bereits vor dem Kriege solche Puppenwerkstätte besessen hätte, schüttelt er lächelnd den grauen Kopf. Vor dem Kriege, er erhebt sich, streicht seinen groben, blauen Arbeitskittel glatt und zieht ein Büchlein aus seiner Tasche — vor dem Kriege — Vermessungsingenieur ist er gewesen. „In Omsk“, er schlägt das Buch — einen kleinen Atlas — auf, „hier südöstlich vom Ural, am Irtsch, eine alte, oh, eine schöne Stadt“, da ist er und seine Frau geboren und dort haben sie gelebt. „Doch die Bolschewisten ließen uns ja nicht dort, wo wir bodenständig waren, erst mußte ich nach Moskau. Und dann kam ich nach Minsk. Zwei kartographische Institute habe ich hier den Sowjets eingerichtete und als das geschehen war, kam ich ins Schloß.“ „Ins Schloß. ?“ „Nun ja“ — erklärt er — „hinter Schloß und Riegel.“ 21 Monate hat er dort gesessen.

Auf unsere Frage nach dem Grunde, erhalten wir nur die Antwort: „Bolschewisten lieben nicht alte Ingenieure.“ — Da ist es wieder, das Elend des einzelnen. Seine Frau aber hat in dieser für sie so schweren Zeit sich selbst eine Arbeit gesucht und wurde auf Grund ihrer bereits früher erlernten Kenntnisse in der Puppenherstellung Leiterin der Fabrik „Der 1. Mai“.

Das war eine jüdische Fabrik für Puppen und Teddybären. In einem ärmlichen, schmutzigen, zweistöckigen Holzhaus, im Bereich des jetzigen Ghettos, war sie untergebracht. Dreihundert Arbeiter beschäftigte diese „Fabrik“, meist Frauen, die größere Geduld und mehr Gefühl für das Spielzeug hatten und — bil-

liger im Lohn waren. Für vier Millionen Rubel wurden jährlich Puppen hergestellt, alle mit Trikotagenleibern und -köpfen — also denkbar primitiv. Von diesen vielen Puppen blieb aber der geringste Teil hier in Minsk, die meisten wurden weitergeschickt, hinein in das übrige Sowjetland. Wie jede Industrie war auch die Spielzeugindustrie „spezialisiert“ und „zentralisiert“. So war in Minsk eine Puppen- und Teddybärenfabrik, anderes Spielzeug wurde hier nicht hergestellt, in Moskau wurden wieder nur Blechspielsachen fabriziert und in Kiew Tamburins.

Nebenan in der kleinen Stube rattert eine Nähmaschine. Zwei Frauen und ein kleines Mädchen sitzen hier und nähen und stopfen die noch schlatternden Arme einer Puppe, der Kopf eines Teddys aus, bis er prall und wohlgefüllt seine Stupsnase erhebt und auf die Vereinigung mit den anderen noch fehlenden Teilen wartet, die da auf dem Tische liegen. Sieben Jahre lernen die beiden Frauen unter der Anleitung der Meisterin, bis sie selbst so firm sind in allen Teilen der Puppenfertigung und ihre Meisterprüfung vielleicht in Gestalt einer „Staatspuppe“ ablegen können. Die kleine Gala mit ihren antimonschwarzen Augen aber ist aus lauter Liebhaberei hergekommen. Zu Hause werden der Mutter noch ein paar Flickchen abgetbittelt und nun sitzt sie schon seit einigen Tagen auf ihrem Schemel an der Tür und bestellt sich unter den Ratschlägen der Älteren selbst ein Püppchen zurecht. Auch



Zeichnungen (3): R. Rosener



Heimarbeiterinnen haben sich schon gefunden. Eine junge, schmale Frau liefert zwei weiße Päckchen ab. Teddyaugen! In mühseliger Arbeit wird jedes kleine Glasstückchen von ihr geschiffen, auf Stahl gespießt und mit einer Lampe flarbig gebrannt. Eine andere Frau arbeitet Einkaufstaschen für Puppenmütter, auf grauen, groben Kannevas bunt mit Wollestrsen bestickt.

Ein Vater kommt mit seiner Tochter und einem noch kleineren Puppenkind. Hingefallen ist „Sonja“, das Puppenkind, Hände und Kopf aus Papiermaché sind in Brüche gegangen. Viele bittere Tränen hat das gekostet, bis der Papa mit der kleinen Puppenmutter zum Pupp doktor ging. In zehn Tagen darf „Sonja“ die Klinik wieder verlassen. Getröstet nimmt das kleine Mädchen Abschied von ihrem Kinde. Ob es wohl sehr weh tut, fragt sie noch. Nein, nein, das geht schnell und schmerzlos; beruhigt trippelt sie hinaus.

Doch nun wird es auch für uns Zeit Abschied von all diesen Herrlichkeiten zu nehmen, die Straßenbahn fährt gerade herauf, noch ein Händeschütteln mit diesen beiden graubaarigen Leuten, die sich ihr Leben so tapfer noch einmal aufbauten und mit ihrer Arbeit vielen Kindern, großen und kleinen, in dieser vom Kriege so hart betroffenen Stadt Freude schenken und ihnen selbst zwischen den Ruinen ein Stück vom ewigen Paradies aller kindlichen Herzen hineinzaubern.

Ruth Rosener

Reval

Feierliche Entlassung estnischer RAD-Männer

Nach einem Jahr Dienst in der RAD-Abteilung des Reiches sind die estnischen Freiwilligen wieder in ihrer Heimat angekommen und auf dem Revaler Rathausplatz festlich verabschiedet worden. Die Männer marschierten mit blinkenden Spaten in ihren erdbräunen Uniformen vor dem geschmückten Revaler Rathaus auf und es war eine Freude, zu sehen, wie zackig die Griffe klappten. Während eine Kapelle des Selbstschutzes einen Präsentiermarsch schritt, schritten Oberarbeitsführer Kaufmann zusammen mit dem Stadtkommissar SA-Obergruppenführer Walter die Front ab. In seiner Ansprache begrüßte der Oberarbeitsführer die estnischen Arbeitsmänner, die zusammen mit deutschen Kameraden im letzten Jahr den Reichsarbeitsdienst kennen gelernt und seine Kameradschaft erlebt haben. Der Stadtkommissar ließ die Männer in ihrer Heimat herzlich willkommen, die nach den Liedern der deutschen Nation und dem Estnischen Volksgebet mit klingendem Spiel in die RAD-Abteilung Brigitten abdrückten, wo die Entlassung vorgenommen wurde.

Auf Fahrt ins Reich

20 estnische Jugendführerinnen fuhrten ins Reich, wo sie in Berlin an einem zwei Wochen dauernden Lehrgang teilnehmen werden. Anschließend haben sie Gelegenheit auf einer Fahrt durch Deutschland Einrichtungen der Hitler-Jugend kennenzulernen. Die Jugendführerinnen wurden in den Räumen des Führungsstabes der estnischen Jugend durch Landesdirektor Dr. Mäe verabschiedet.

Eine „Atlantis“-Sinfonie

2. Gilden-Konzert des Hauptsenders Riga

Riga, 25. September

Die Legende von dem versunkenen Erdteil „Atlantis“ wurde von dem griechischen Philosophen Plato überliefert und hat seitdem die Köpfe der Gelehrten, ebenso wie die Gemüter vieler anderer Menschen auf das stärkste beschäftigt. Dichter, Musiker, Bildhauer und Maler haben von jener geheimnisvollen, einst blühenden Kultur phantasiert, und die Gelehrten haben über die Lage des Erdteils oder der großen Insel „Atlantis“, über die Ausstrahlungen ihrer Kultur auf die spätere Zeit, scharfsinnige, einander stark widersprechende Hypothesen gebildet. Sei es wie auch immer, ob nun Atlantis zwischen den Erdteilen Europa, Afrika und Amerika zu suchen ist, oder ob in der Nähe unseres Festlandes, oder gar auf dem Festlande selbst im Süden Spaniens, — dem Bericht Platos folgend hat ein junger Musiker Lettlands, Janis Ivanovs, eine Sinfonie geschrieben, es ist seine 4., die jenen Bericht und das Schicksal der sagenhaften Insel Atlantis als programmatischen Vorwurf nahm. Daraus wurde keine sinfonische Dichtung etwa im Stile von Liszt, sondern die strenge Form einer vier-

sätzigen Sinfonie. Innerhalb dieser Form wird im 1. Satz nach einer kurzen Einleitung, die vom drohenden Zorn Gottes kündet, ein breiter Bericht gleichsam in Tönen angelegt, die Erzählung eines greisen Priesters an den Gesetzgeber Solon. Der langsame Satz der Sinfonie nimmt zum Orchester noch Frauenstimmen, die ohne Text singen. Es soll damit der Gesang der Töchter des Gottes Ozean an der riesenhaften Statue Poseidons wiedergegeben werden. Das Scherzo bringt eine religiöse Feier vor dem Tempel, die Anbetung des Sonnengottes, die aber in ein wildes Bacchanal umschlägt. Das Finale der Sinfonie offenbart nun die Katastrophe. Gottes Zorn vernichtet die Stadt, die Insel und ihre von frevelhaftem Übermut erfüllten Menschen. Die Tiefen des Ozeans bedecken das sagenhafte Atlantis, und nur das Seuzen der

Winde klingt über den Wellen von jener vergessenen und versunkenen Welt.

Die Atlantie-Sinfonie von Janis Ivanovs wird am kommenden Dienstag, im 2. Gilden-Konzert des Hauptsenders Riga, uraufgeführt. Die musikalische Leitung hat Bruno Skulte.

Orgelkonzert

Riga, 25. September

Das in Aussicht genommene Konzert des Thomaner-Chors ist aufgeschoben worden. Dafür war es möglich, den bekannten deutschen Organisten Professor Günther Ramin für ein Orgelkonzert in der Aula der Rigaer Universität zu gewinnen. In diesem Zusammenhang wird erneut an den Vortrag von Prof. Günther Ramin im Rigaer Dom über freie Improvisationen erinnert (Freitag, den 1. Oktober, 11 Uhr)

Platzkonzert

Riga, 25. September

Sonntag, den 26. September, zwischen 11 und 12.30 Uhr spielt das Musikkorps des Kommandanten von Lettland im Wöhrmannschen Park in Riga.

Neuer Fernsprechdienst

Ukraine-Ostland-Protectorat

Berlin, 25. September

Zwischen den Reichskommissariaten Ukraine und Ostland ist ein beschränkter öffentlicher Fernsprechdienst aufgenommen worden. Zugelassen sind bis auf weiteres nur Staatsgespräche deutscher Behörden, Wehrmachtgespräche und Postdienstgespräche. Die Gebühren sind dieselben wie im Fernsprechverkehr mit dem Reich. Eine besondere Zulassung ist nicht erforderlich. Im Ostland sind folgende Orte zum Fernsprechverkehr mit der Ukraine zugelassen:

Baldohn, Bauske, Birsan, Doblen, Dünaburg, Frauenburg, Hasenpeth, Kauen, Kedahnen, Kemmern, Lemsal, Libau, Lida, Majorenhof, Mariampol, Marienburg, Minsk, Mitau, Modohn, Molodetschno, Olita, Pernau, Pleskau, Ponewesch, Raseinen, Reval, Riga, Römershof, Rositten, Rujen, Schaken, Schaulen, Schlock, Schwanenburg,

Segewold, Talsen, Taps, Taugoggen, Telsche, Tuckum, Utens, Wenden, Wilkomir, Wilkomischken, Wilna, Windau, Wolmar.

In der Ukraine sind die gleichen Orte wie zum Fernsprechverkehr mit dem Reich zugelassen.

Auch mit dem Protectorat Böhmen und Mähren ist zu den gleichen Bedingungen wie im Fernsprechdienst Ukraine-Reich der Fernsprechverkehr aufgenommen worden. Die Zulassung zum Sprechverkehr mit dem Reich schließt neben dem Sprechverkehr mit dem Generalgouvernement künftig auch den Sprechverkehr mit dem Protectorat ein. Zur Zeit kommen dafür nur die Teilnehmer in folgenden Orten in Frage: Brest Litowsk, Dubno, Gorochow, Kamen-Kaschirsk, Kiew, Klewan, Kobryn, Kostopol, Kowel, Kremianez, Lubomi, Lutzk, Pinsk, Rowno, Sdolunow, Shitomir, Wladimir, Solynsk, Zwiahel,

Darauf kommt es an:

Große Ergiebigkeit!

Sparsamer

Verbrauch!



Lieferbar durch den Fachhandel

Eroica

VON KRIEGSBERICHTER DR. KURT HONOLKA

In unserer Sowjetkaserne ist es still geworden, wie immer, wenn die Kameraden ausgeflogen sind. Es ist eine stille, besinnliche Stunde, bald wird die frühe Dämmerung hereinbrechen. Ich drehe am Knopf des Rundfunkgerätes.

„... spielen unter Leitung von Hans Knappertsbusch die 3. Sinfonie von Ludwig van Beethoven...“ sagt die Stimme.

Ei, das war ein glücklicher Griff! Beethoven will Einkehr halten in einer verlotterten Kaserne auf einem Feldflugplatz im Osten — von Herzog willkommen. Ich lege mich auf die Pritsche, zünde genießerisch die vorletzte meiner sorgsam gehüteten Zigarren an, und mir wird recht festiglich zu Mut.

Allegro con brio

Auf einmal ist der karge Raum erfüllt von kraftgeschwelltem Leben. Das unvergängliche Dreiklangsthema erklingt, das so einfach und so voller geballter Spannung vorwärtsstrebt, getrieben von den vibrierenden, motorischen Achteln im Diskant. Ein Held zieht in den Kampf... Ich weiß, es ist nicht die rechte Art, eine Sinfonie durch die Reflexion, die malende Phantasie zu genießen. Aber kann ich die Bilder und Gestalten bannen, die aus dem Dämmerlicht auftauchen?

Nordmann steht vor mir, die schlanke Sportlergestalt, das knochige Gesicht mit dem blonden Schopf und den grauen Augen der Westfalen. Es müssen die federnden Achtel sein, die ihn herbeigerufen haben, diese Motoren der vorwärtsdrängenden Industrie, die auch sein Wesen befeuert. Als ich ihn zum erstenmal sah — es war gerade Einsatzbesprechung in der Holzbaracke, dem Gefechtsstand der Stuka-Gruppe —

Niemand wird kultiviert, sondern jeder hat sich selbst zu kultivieren. Attes bloß leidende Verhalten ist das gerade Gegenteil der Kultur; Bildung geschieht durch Selbsttätigkeit und zweckt auf Selbsttätigkeit ab.

Fichte

wußte ich noch nicht, daß er schon damals der hervorragendste Flugzeugführer seines Geschwaders war, aber wie er auf eine Frage des Kommandeurs gelassen und selbstverständlich hinworf: „Jawohl, Herr Hauptmann, die Batterie fahre ich selbst um, das haut schon hin...“ und ich einen Blick seiner hellen, kühlen Augen auffing, war mir ohne daß ich einen rechten Grund dafür wußte: das ist ein außergewöhnlicher Mensch, ein Soldat, dem Führen und Kämpfen zwingendes Gebot seiner Natur ist. Wo nimmt er nur diese Kraft her, diese unbändige-Frische, als wäre jeder Feindflug nicht einer von Hunderten ähnlichen, sondern ein ganz besonderes Ereignis. Täglich knüpelt er mit seiner Staffel drei, fünf, sechs Feindflüge herunter. Starten, Stürzen, Bombenauslösen, Luftkämpfe mit Jägern, mit tiefhängenden Wolken, Kampf mit Flak. Tagaus tagein. Seit drei Jahren. Wer gibt ihm die Kraft? Die Leidenschaft des Fliegens, eine elementare Gewalt, der er verfallen ist wie einem unausweichlichen Schicksal? Oder das selbstgewählte Gesetz, dem er sich einmal verschworen hat: die Pflicht?

Da ist schon die Durchführung, kaum habe ich es gemerkt. Das heroische Hauptthema wird von gegnerischen Mächten bedrängt, die es zu hemmen, zu zerschlagen drohen, seine Stirn verfinstert sich zu Moll... „Schlimm war es“, höre ich Nordmanns Stimme, „als ich achtundzwanzig Stunden lang im einsamen Schlauchboot trieb und keine Hoffnung mehr war. Erstaunlich, was man in solchen Lagen für einen Lebenswillen aufbringt! Aber schwerer noch schienen manchmal die Stunden, wo ich erschöpft von der täglichen Stürzerei meine gute Jolanthe nicht mehr sehen konnte, und wo ich doch mit frischem Gesicht vor meine Besatzungen treten und ihnen Schwung einflößen mußte, weil ich doch der Kapitän bin und die anderen, die ebenso fertig waren wie ich, auf mich blickten... Oft gibt es solche toten Punkte auf dem langen Weg von ein paar hundert Feindflügen, und immer wieder müssen wir sie überwinden. Wir müssen eben...“

Marcia funebre

Wo habe ich nur meine Gedanken! Der erste Satz ist längst in sieghaftes Es-dur ausgeträumt, und nun grollen, wie ein unterirdisches Beben, die dumpfen Bässe, über denen die gemessene c-moll-Melodie sich stökend und müde emporrückt, als habe sich ein Herz verkrampft. Erhabene Totenklage, voller Ernst und Trauer, und doch nicht ohne die warmen Lichter des Trostes...

Heute kennen wir den bleichen Gesellen, der als unsichtbarer dritter Mann im Kampfflugzeug sitzt, und nehmen nicht mehr viel Notiz von ihm. Warum steigt jetzt die Erinnerung an die erste Begegnung mit ihm vor mir auf? Wir lagen damals noch in Frankreich und führten ein Leben, wie es dem Soldaten gefällt: die Nächte gehörten der Ju 88 und der Pflicht, aber bei Tage ließ sich's lustig leben. Eines Mittags kam ich in der erfüllten Stimmung, die man nach einem schweren Feindflug hat, vor die Mairie unseres Dorfes, wo wir gemeinsam aßen. Aber warum standen die Staffelm Kameraden so einsilbig herum, die sonst aufgeräumt plauderten? Der Staffelpkapitän war nicht heimgekehrt. Wir wollten es einfach nicht glauben. Unser Kapitän, der beste Beobachter der Staffel, mit dem besten Flugzeugführer? Über der wortkargen Mittagstafel schien eine dunkle, fragende Wolke zu lasten, und es fröstelte mich, obzwar die Sonne warm am Aprillhimmel stand. Ach, wir haben uns daran gewöhnen müssen, daß plötzlich der und jener Platz an der Tafel und das Bett neben dem unseren leer waren.

Wie ein Trost aus lichten Höhen wölbt sich der warme As-dur-Bogen über sanften wogenden Akkordzerlegungen. Ein Trost? Wer brauchte Trost? Ihr braucht ihn nicht, die ihr fern seid, und wir, die im Kampf stehen, ebenso wenig. Nein, der edle, warme Zwiesang der Holzbläser leuchtet wie ein mildes Licht der Gewißheit, daß ewig lebt, wer in Ehren stirbt.

Scherzo

Tiefe Weisheit einer Kunstform, die sich die deutschen Meister schufen, um in ihr die letzten Dinge des abendländischen Geistes zu sagen: unvermittelt folgt das übermütige Scherzo der Trauermusik. Das Leben will sein Recht, alles ist Wechsel... Lockend rufen die Hörner das jagdliche Dreiklangsthema des Trios, das alle guten, fröhlichen Geister des deutschen Waldes beschwört... Weißt du noch, Bazi, wie wir im Schein der Abendsonne über die wei-



Mit seinem Denkmal des Großen Kurfürsten (1698 bis 1703) hat Andreas Schlüter eines der überragenden Werke der deutschen Barockplastik geschaffen. Das Gesicht ist wie der ganze Mann: stark bis zur Überfülle, sprühend vor Leidenschaft, voll herrscherlicher Hoheit und unwiderstehlicher Kraft des Gebietens, und all das überstrahlt von den weitblickenden Augen, die gleich Sternen in die Ewigkeit leuchten. Aufn.: DZ-Archiv

ten Wälder dahinbrausten? Wir zogen im Tiefflug über die Wipfel der Bäume, die lange blaue Schatten malten, und du warst in bester Jagdstimmung, was man schon daran merken konnte, daß du Operarien und Schlager ins Kehlkopfmikrofon

gröhltest. Ich jedoch atmete erst einmal tief, ganz tief auf. Was war das wieder für eine verrückte Tour gewesen! Dein Indianergebrüll, wie du dich in die Schlucht auf die Sowjetpanzer stürztst — dieses wüste „Hinaaaaaaa!“ mitten im Sturz, daß

einem auf dem Funkersitz hinten banke werden konnte, ob du auch ans Abfangen denken würdest! Dann, als die beiden I 18 uns aufs Korn nahmen, deine verzückten, verrückten Ausrufe, mit denen du den Luftkampf begleitest, und dann selbst zum Angriff auf die Jäger losgingst, mit der wackeren Jolanthe, die ächzte und Feuer spuckte, als sie Jagdflugzeug spielen mußte!

„Bazi, du bist doch ein verrücktes Huhn!“ rief ich jetzt, da alles glücklich vorbei war. „Wenn ein junges Stuka-Häschen beim Anblick feindlicher Jäger oder Flak zu jauchzen anfängt, kann ich es noch verstehen — es kennt ja die Gefahr nicht. Aber du, mit deinen 400 Feindflügen...“

Darauf erhob sich im Kopfhörer schallendes Gelächter. Nach einer Pause aber sagte er mit unvermittelter Ernst:

„Du hältst mich für leichtsinnig, Kurt — glaubst du, ich wüßte nicht, daß wir da oben auf einem schmalen Grat zwischen Abgründen tanzen? Ich habe früher manchmal Angst gehabt vor dem Sturz, richtige Angst. Aber das ist schlecht. Das habe ich überwunden. Man muß so weit kommen, daß man dem Tod lachend ins Auge sehen kann, so verliert er Schrecken und Macht. Wenn's mich mal erwischen sollte — angstschlottern nicht, das weiß ich.“

Und, als wollte er einen sentimentalen Augenblick abtun, fing Bazi an, einen banalen Schlager zu pfeifen...

Finale

In das lebhaft, entschlossen der sieghaften Krönung entgegensehende Finale mischt sich anschwellender Motorenlärm. Ah, die Staffel kehrt schon heim, ich räume ein wenig den Tisch auf, stelle Tassen und Kaffee bereit.

Stimmengewirr und Türenschiagen.

„Na, wie war's?“ frage ich den eintretenden Bazi. „Ach ja, ganz nett, zwei Panzer geknackt, aber der dritte ist entzweit“, sagt Bazi und streicht sich mit den Händen über die ermüdeten Augen. Dann streckt er sich auf die Pritsche und starrt zur Decke, wie man es oft tut, wenn die Erschöpfung einen überfällt. Jubelnd braust das Finale der Eroica durch den engen Raum.

„Stell' doch bitte bisserl nette Musik ein“, sagt Bazi.

DIE UNSTERBLICHEN

Aus der Gedenkrede des Perikles auf die Gefallenen

Unter gewaltigen Zeichen und wahrlich nicht unbezeugt haben wir unsere Macht ausgebreitet, und die Bewunderung der lebenden Geschlechter wie der Nachwelt wird uns zuteil.

Für eine solche Nachwelt nun haben unsere Toten willig ihr Leben hingegeben, tapfer gesonnen, sie nicht sich rauben zu lassen, und jeder der Unseren ist bereit, aus Liebe zu ihr das gleiche zu leiden.

Die Züchtigung des Feindes war ihnen ersehnter, und indem sie die Gefahr des Todes als das Schönste empfanden, gedachten sie ihr zum Trotz dem Feind zu züchtigen und damit zugleich das schönste Los zu gewinnen. Den unsichtbaren Erfolg überließen sie der Hoffnung; in der vor Augen liegenden Tat aber, die es galt, glaubten sie sich selber vertrauen zu müssen und gaben dabei Kampf und Tod den Vorzug vor Weichen und Rettung des Lebens. Schimpfliche Nachrede nur war es, der sie zu entgehen trachteten. Die Tat aber bestanden sie mit

ihrem Leibe, und auf einer ganz schmalen Schicksalschneide, vom höchsten Atem des Ruhmes umweht, fern aller Furcht, sind sie geschieden. Also handelnd taten dem Staat sie Gebühr — und sie wurden zu Helden.

Die Überlebenden aber sollen, wenn sie auch beten mögen um ein gnädigeres Schicksal, keine minder herrliche Gesinnung vor dem Feinde erweisen zu dürfen vermaßen. Denn allein den Nutzen einer solchen sollen sie nicht berechnend ins Auge fassen, den einer wohl dartun kann, indem er euch weitschweifig vorredet, was ihr schon wißt: wie gut und köstlich es sei den Feinden zu wehren; vielmehr sollt ihr, die Macht eurer Stadt Tag für Tag in solchem Wirken vor Augen sehend, sie liebgewinnen; und wenn sie euch groß dünkt an Ansehen, so bedenkt, daß kühne Männer, die wußten, was not tut und handelten wie es die Ehre ihnen gebot, dies alles errungen haben — die, wenn auch einmal ein Unternehmepf fehlschlug, nun nicht gleich dem Staat

ihre Kraft zu entziehen für gutbefanden, sondern sich ihm als schönstes Opfer darbrachten.

Zum Wohle aller gaben sie ihr Leben, sich selbst aber errangen sie unsterblichen Ruhm und das erhabenste Grab; nicht nur das, in dem sie nun ruhen, sondern auch jenes andere in welchem unvergessen ewig bei allen Geschlechtern bei jedem Anlaß der Rede oder der Tat ihr Gedächtnis bewahrt ist.

Leuchtender Männer Grad ist die ganze Erde, und nicht nur die Inschrift der Säule in der Heimat bezeichnet sie. Auch im fremden Lande lebt ewig in der Brust der Menschen das ungeschriebene Gedächtnis ihrer Gesinnung mehr noch als das ihrer Tat.

Diesen also eifert nach; und wenn ihr das Glück in der Freiheit, die Freiheit aber im Mute findet, dann blickt ihr nicht ängstlich um euch in den Gefahren der Schlacht. Nicht die, welche ein elendes Dasein führen und keine Hoffnung vor sich sehen, haben eine bessere Ursache, das Leben in die Schanze zu schlagen, sondern die, denen ein Umschwung vom Glück zum Unglück droht und bei denen der Unterschied groß ist, wenn sie das Unheil betrifft. Denn schmerzlicher trifft einen Mann die durch Verweilung eintretende Erniedrigung als der in der Blüte der Kraft und gemeinsamer Hoffnung nicht mehr fühlbare Tod.

Deshalb will ich nun auch die Eltern der Gefallenen, euch zumal, die ihr zugegen seid, nicht mehr beklagen, sondern trösten. Wißt ihr doch selbst, daß ihr in mannigfacher Unbeständigkeit und vielerlei Wechsel des Geschicks herausgewachsen seid. Das wahre Glück aber liegt in einem wohlstandstenden Schicksal wie es diesen in einem herrlichen Ende, euch in der edelsten Trauer bereitet ist, außer euch aber nur jenen gewährt wird, denen ein gütiger Geist Leben und Sterben zu gleicher Wohltat hinausführt. Wohl ist es schwer, euch zu überzeugen, die ihr so oft an jene gemahnt werdet, wenn ihr andere in einem Glück erblickt, auf das ihr selbst dereinst stolz wart. Man betrübt sich ja nicht um den Verlust von Gütern, die man nie erfahren hat, sondern um die, deren man beraubt wird, nachdem man sie genossen. Es müssen aber in der Hoffnung auf andere Kinder diejenigen sich aufrichten, die noch im Alter sind, Kindern

das Leben zu geben; denn im eigenen Hause werden vielleicht die Neugeborenen die vergessenen lassen, die nicht mehr sind, und dem Staate wird es ein doppelter Vorteil sein, nicht arm zu werden an Bürgern und an Sicherheit, zu gewinnen. Denn es ist nicht möglich, daß einer das Gemeinwohl im gleichen Sinne wohl berate wie andere, wenn er nicht, wie die anderen, Kinder daran zu wagen hat.

Ihr aber, die ihr über jenes Alter hinaus seid, nehmt als Gewinn, daß ihr den längeren Teil eures Lebens in Glück verbrachtet und der andere Teil nur kurz sein wird. An dem Ruhm dieser Toten sollt ihr euch aufrichten.

Denn die Ehre allein ist nicht alternd, und in den Jahren nutzlosen Greisentums ist es nicht Zinsgewinn, was, wie viele sagen, am meisten erfreut, sondern Ehre zu genießen.

Euch Söhnen aber und Brüdern der Gefallenen, soviel eurer sind, sehe ich großen Wettstreit erwachsen. Denn wer nicht mehr unter den Lebenden ist, dessen Lob redet jeder; euch aber mag es selbst bei einem Übermaß von Tapferkeit nicht gelingen, jenen auch nur gleichgeachtet zu werden, immer vielmehr werdet ihr ihnen nachstehen müssen. Denn unter den Lebenden herrscht der Neid gegen den Nebenbuhler; dem Gegner aber, der nicht mehr im Wege steht, nicht mehr durch Gegnerschaft hemmt, dem tut man die Ehre des Wohlwollens an, das durch keine Gegnerschaft mehr beschränkt wird.

Ziemt es aber nun noch der fraulichen Tugend derer zu gedenken, die nun im Witwenum leben werden, so will ich in kurzer Mahnung alles berühren. Euer Ruhm wird es sein, der euch beherrschenden Natur nicht unterlegen euch zu erweisen; und nicht besprochen zu werden unter den Männern in Lob oder Tadel wird eure höchste Ehrung sein.

So habe ich nun dem Brauche gehorchend gesagt, was in Worten zu sagen war: durch die Tat sind die Begrabenen schon geehrt. Ihre Söhne aber wird die Stadt auf öffentliche Kosten von jetzt an bis zum Mannesalter erziehen und setzt damit ihnen wie auch den Überlebenden den prächtigen Siegeskranz als Preis ihres Kampfes aus. Denn der Bürgerschaft werden die tapfersten Männer erwachsen, in welcher der Tapferkeit der höchste Preis zuerkannt wird.

Nun aber weihe ein jeder den Selbigen die letzte Krone, und darauf geht von hinnen.

Nach uns...

Von Fritz Michel

Nach uns werden andre sein, die im steten Aufbegehren Saat und Ernte bringen ein und den neuen Morgen mehren.

Nach uns steigt aus Strömen Blut, das der aufgewühlten Erde Fülle gab und reife Glut, einer Jugend helles Werde.

Nach uns wird die neue Zeit heilend Sonnenfahnen neigen auf der Narben Weltenweit und den Weg zum Gipfel zeigen.

Nach uns wird der Anbeginn seinen Opferdank verschwenden und des Lebens letzten Sinn reifen lassen im Vollenden.

SCHRIFTTUM DER GEGENWART

Um die Anekdote

Man hat zum Ruhme Wilhelm Schäfers immer wieder gesagt, daß er mit seinen kurzen Geschichten, angeregt durch Johann Peter Hebel, die „Anekdote“, welche als Kunstform vergessen und verlernt war, nicht nur wieder in Umlauf sondern zu Ehren gebracht habe. Und man hatte sich langsam, wenn auch nicht ohne manchen Widerspruch, daran gewöhnt, neben Roman und Novelle die Anekdote als dritte, gleichberechtigte deutsche Erzählform anzusehen. Jetzt, da dieser Ruhm ihm anhängt und kaum noch abzuschütteln sein wird, möchte Wilhelm Schäfer, querköpfig, wie er nun leicht einmal ist, es nicht gewesen sein. Wenigstens behauptet der streitbare Dichter in dem Vorwort zu seinen „Hundert Hörtörchen“, daß er sich mit dem ersten, „Anekdoten“ benannten Bändchen, das diese Bezeichnung in das deutsche Schrifttum wieder eingeführt hat, durchaus nicht um eine neue Kunstform bemüht habe — was er auch von Kleists „Anekdoten aus dem preußischen Kriege“ versichert —, vielmehr Novellen zu schreiben beabsichtigt hätte. (Hundert Hörtörchen von Wilhelm Schäfer, Verlag Albert Langen, Georg Müller, München). Allerdings muß Schäfer zugeben, daß ihm nicht ganz mit Unrecht nachgerühmt wird: er habe die Anekdote zur Kunstform ausgeweitet, indem er die Handlung vertiefte und mit symbolischem Sinn erfüllte; und er fügt sich, leise knurrend, darein, dieses „Mißverständnis“ durch den Titel seines ersten Erzählbändchens verschuldet zu haben.

Nun ist freilich einzuräumen, daß die Bezeichnung „Anekdote“ immer wieder dahin mißverstanden wurde und wird, als handele es sich bei ihr um Schnurren, um scherzhafte Dinge, während sie doch das Ernste und das Tragische — siehe Kleist! — mit umgreift. Aber es gibt keinen besseren Namen dafür. Denn die heute geläufige Bezeichnung „Kurzgeschichte“ ist völlig unangebracht, ist äußerlich und farblos. Also sollte man es für die geschlossenen der drei erzählerischen Kunstformen, nachdem die Gattung und der Begriff, unter dem Vortritt Schäfers, nicht ohne manche Mühe gereinigt sind, entgegen dem Spruch ihres unväterlichen Vaters, bei der Bezeichnung „Anekdote“ belassen. Zumal, da das Nichtausgegeben, das öffentlich Ungesagte das Urmenschliche in der Tat ihr Gegenstand ist, aus dem sich die Geschlossenheit der Form, die Beschränkung der Mittel, die Zuspitzung handlungsmäßig und worthaft wesensnotwendig ergeben.

Das Hundert sehr kleiner, stofflich vielfach nicht sehr gewichtiger Erzählungen, mit denen Schäfer, wie er sagt, einer Alterslaune nachgab, nennt der Dichter jedenfalls „Hörtörchen“. Und das mit vollem Recht. Denn es sind in der Tat einmal Schnurren und Schwänke, zum anderen Kritzereien am Rande der Geschichtsschreibung, so daß für sie der Name Anekdote, nach der Reinigung und Hebung des Begriffes durch Wilhelm Schäfer selber, nicht mehr möglich ist, alldieweil er dafür zu schade wäre. Damit ist auf das Federleichte, auf das manchmal Allzuleichte der Gaben dieses Buches hingewiesen. Wenn auch die Kunst des berühmten Anekdotenerzählers sich an ihnen erneut beweist, so darf doch nicht übersehen werden, daß mit der Freude am Spiel diese Gebilde der Laune zum großen Teil verfliegen, verweht sein werden und außer der Erinnerung an die Tatsache der Freude, welche ihre Beschwingtheit hervorrief, nur bei wenigen das Bewußtsein ihrer Farbe und Form bleibt.

Hans Franck

Münchhausens Abenteuer

Dr. Z. W. Schmidt hat die wunderbaren Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen neu herausgegeben (Münchhausen. Herausgegeben von Dr. C. W. Schmidt, Deutsche Buchvertriebs- und Verlags-Gesellschaft Berlin). Er bringt darin den ersten Teil des klassischen Münchhausens von Bürger vollständig und ohne Änderung. Die übrigen drei Teile wurden mit einigen Kürzungen wiedergegeben, geben aber gerade dadurch ein wunderbar geschlossenes Bild von dem berühmten Lügenbaron. Man sieht förmlich den listig blinzelnden Schalk vor sich, der seine Menschen nur zu gut kennt... Der Reiz der vorliegenden Ausgabe liegt in der klaren Herausarbeitung des Zaubers, der über den abenteuerlichen Erzählungen liegt und ihnen einen zeitungebundenen Wert verleiht. Dr. Ludwig Schanz

Bismarck und der Berliner Kongress

Wiener Diplomaten berichten über vertrauliche Aussprachen mit dem Kanzler

Bismarck hat, wie man weiß, den Berliner Kongreß, der in den Jahren 1877/88 die europäischen Mächte zur friedlichen Regelung der orientalischen Frage in Berlin vereinte, nie zu den Meisterstücken seines politischen Lebens gezählt. „Damals habe ich Politik gemacht wie ein Stadtverordneter“, pflegte der Kanzler in späteren Jahren wohl zu sagen, wenn die Rede auf den Berliner Kongreß kam. Diese Bemerkungen, der man bisher kaum bereit war, einen ernsthaften Charakter zuzuerkennen, erfährt eine interessante Aufhellung durch Auslassungen österreichischer Staatsmänner, auf welche der junge deutsche Historiker Helmut Krausnick bei Arbeiten im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv gestoßen ist. (Neue Bismarck-Gespräche, Vier unveröffentlichte politische Gespräche des Kanzlers mit österreichisch-ungarischen Staatsmännern sowie ein Gespräch Kaiser Wilhelms II. Mitgeteilt und erläutert von Helmut Krausnick. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 78 Seiten, 1,80 RM.)

Im August des Jahres 1889 weilte der damalige Sektionschef im Wiener Außenministerium, der Ungar Graf Szögyény-Marich, der übrigens 21 Jahre hindurch Botschafter der Doppelmonarchie in Berlin war, beim Fürsten Bismarck, der ihm an zwei aufeinanderfolgenden Tagen gleichsam ein großes außenpolitisches Privatissimum hielt. Von den Ausführungen des Kanzlers, die der Ungar mit gewissenhafter Genauigkeit wie-

dergibt, interessieren hier besonders die folgenden. Zum Staunen seines Gastes übte der Fürst an der Außenpolitik des Grafen Andrassy, der zur Zeit des Berliner Kongresses Wiener Außenminister war, eine Kritik, die zwar sehr vorsichtig war, dennoch aber, wie die Niederschrift zeigt, auf den Grafen Szögyény-Marich nachhaltigen Eindruck machte. „War es nötig“, so fragte Bismarck den Sektionschef, „und vom österreichischen Standpunkt aus klug, den Fürsten von Rumänien und Serbien den Königstitel, dem Fürsten von Montenegro aber eine beträchtliche Vergrößerung seines Gebietes in Aussicht zu stellen? Er, der Reichskanzler, habe diese Tendenzen mit Verwunderung wahrgenommen, aber es konnte nicht seine Sache sein, denselben mit gar zu großer Vehemenz entgegenzutreten, ebensowenig war er als Leiter der deutschen Politik dazu berufen, dem Grafen Andrassy anlässlich des Berliner Kongresses nahezu legen, daß es eigentlich im Interesse Österreich-Ungarns war, den Kongreß zu sprengen und den Krieg mit Rußland damals aufzunehmen, wo er unter günstigeren Chancen zu führen war, als sie je gegeben waren und je wiederkehren werden... Der Kongreß selbst habe eine Lage auf der Balkanhalbinsel geschaffen, die ihm, dem Reichskanzler, wenn er sich in das österreichische Interesse hineindachte, nie gefallen habe; dem Grafen Andrassy aber waren sie recht, und so mußte er sich damit auch zufrieden geben.“

Krausnick, der diese Äußerungen Bismarcks auf ihre tatsächliche Existenzmöglichkeit hin untersucht, führt zum Beweise das Gefahrenmoment an, das sich für Österreich-Ungarn aus der stets expansiven russischen Balkanpolitik ergab. Noch waren die Russen zwar militärisch gebunden, wer aber garantierte, daß sie nach einem schließlichen Siege über die Türken die Orientfrage nicht einseitig in ihrem Sinne unter Verletzung vitalster österreichischer Interessen regelten? Bismarck durchschaute diese Situation mit aller Klarheit. Dennoch wäre es falsch, dem deutschen Reichskanzler eine Art von Präventivkriegspolitik in die Schuhe schieben zu wollen. Vielmehr wird man durchaus Krausnick folgen müssen, wenn er Bismarcks Bestrebungen so formuliert: „Österreich sollte die friedliche Sicherung seiner Balkaninteressen rechtzeitig selbst in die Hand nehmen, damit es nicht schließlich Deutschland zur Last fiel und dessen politische Mittelstellung untergrub.“

Für die Kenntnis der Gesamtpersönlichkeit des größten deutschen Staatsmanns jedenfalls bieten die vorliegenden Berichte, von denen hier nur ein geringer Ausschnitt gezeigt werden konnte, unschätzbare Material. Der Historiker wird den von Krausnick gemachten kostbaren Fund freudig begrüßen, der Bismarck-Verehrer sich an der Bereicherung der Literatur über den Begründer des Reichs erfreuen.

Alfred Püllmann

Das Richterbuch eines Dichters

Erich Brautlacht: Im Spiegel der Gerechtigkeit

Erich Brautlacht hat sich als nieder-rheinischer Mensch, in dessen Adern westfälisches Ahnenblut fließt, eine gesicherte Position im deutschen Erzählertum erworben. Er hat seine vier Romane neben einer Reihe Erzählungen im ruhigen Zeitmaß nach dichterischen Intentionen reifen lassen. Dem neuen unfänglichen Buch, das sich aus seinem Berufsleben ergeben hat, durfte man nunmehr mit besonderer Erwartung entgegensehen. (Erich Brautlacht, „Im Spiegel der Gerechtigkeit. Ein Richterbuch.“ 472 Seiten. Verlag Piper und Co., München.) Was wird es uns bringen? Wirklichkeitsberichte, Dokumentarisches, vielleicht im Sinne oder gar der Tendenz einer Berufspraxis, kriminalistisch Sensationelles? Nichts von allem und wiederum alles doch, vom höheren Gesichtspunkt des Menschlichen aus geschaut, von der tieferen Idee des Volkhaften, der Notwendigkeit der Gerechtigkeit um der Gemeinschaft willen, erkannt.

Ich möchte sagen, daß sich gerade in diesem Buche die dichterischen Wesenheiten und das künstlerische Können Brautlachts erst recht erwiesen und offenbaren, in der Art, wie er Geschehnisse und Verhältnisse einer für ihn so nahen und abstandslosen Wirklichkeit erzählt, in welchen Zusammenhängen er sie sieht und erlebt, insofern auch, als sich mit ihrer Darstellung sein Berufsethos, sein Verantwortlichkeitsempfinden ins Große weitet und wie er alsdann — und das ist das Ausschlaggebende, das Argument der seelischen Beteiligung — die Wiedergaben, Berichte, Gestaltungen sprachlich meistert.

Es wäre nicht richtig, Brautlacht etwa einen Humoristen zu nennen, aber wie sein „Meister Schure“ aus einer humorigen Weltbetrachtung hervorgegangen ist, so sind ganze Kapitel des neuen Buches von Humor vergoldet und verschönt. Es ereignet sich eben mancherlei am Gericht, das nicht anders als mit einem freundlichen Lächeln begleitet werden kann. Und wiederum: wie tun sich die Abgründe menschlicher Möglichkeiten, Verirrungen, Verwirrungen auf, wie vermag doch die Leidenschaft einerseits und die Unduldsamkeit andererseits Unglück über Unglück hervorzubringen — und wie löst sich manches in seinen Ursächlichkeiten und Motiven ins versöhnliche Verstehen auf, das um der Gerechtigkeit, um der Gemeinschaft willen streng gerichtet werden muß. Wer des Dichters Romane kennt, der weiß, wie tief sein Gefühl für die Tragik des Lebens gegründet ist. Es ist bei der Fülle der Darstellungen unmöglich, auch nur annähernd ein Bild des Inhalts des Buches zu geben.

Menschenleben, Erdenleben, Erden-dasein in allen Formen, in drohigen Geschichten, in Ehegeschichten, die

nach einem erheiternnden Durcheinander letztlich mit einem friedlichen Neubeginn enden, Testamentesgeschichten, in der Charakterisierung seltsamer Käuze, seltsam gutmütiger und wiederum abstoßend vertierter Menschen, ...harte erschauernde Wirklichkeiten in der Erzählung von der schönen Müllerstochter, der Erzählung vom Meinelnd u. a., in Berichten, nach denen sich Menschen charaktervoll benehmen in einer Situation, nach der sie dennoch verurteilt werden müssen. Man könnte wohl sagen, daß es ein buntes Buch ist, in dem das alles in novellistischer, pointierter oder breiter, fließender Erzählung oder in skizzenhaftem Bericht, in eben den sich aus dem Sachverhalt ergebenden Formen dargeboten wird. Und doch bleibt nicht der Ein-

druck der Buntheit, sondern der eines stark einheitlichen in allen Teilen sich bedingenden Ganzen zurück. Darin beruht die Stärke des Buches. Sie beruht in der Persönlichkeit des Autors, der menschlichen und künstlerisch-dichterischen. Er spricht sehr oft von sich und seinem persönlichen Verhältnis zu dem, was geschah und geschieht, und der letzte Teil des Buches: Der Weg zur Burg, läßt in die Entwicklung seines eigenen Lebens schauen, in die Frage, Richter und zudem Dichter, Dichter und zudem Richter zu sein. Das Richterbuch eines Dichters, Wahrheit und Dichtung, aber man erlebt es im Innersten, daß auch das, was in diesem Buche Dichtung ist, sich im erhöhten Sinn als Wahrheit offenbart.

Erich Bockemühl

Wissenschaft im Tornister

Eine dankenswerte Feldpostausgabe der Kosmos-Bändchen

Es wäre müßig, viel Worte darüber zu verlieren, welches Interesse der deutsche Soldat dem Buch entgegenbringt. Neben der schönen Literatur sind es, wie immer wieder festgestellt werden konnte, vor allem Werke belehrenden Inhalts, die sein besonderes Interesse erregen. Bei den kurzen Spannen der Ruhe, die ihm zur Verfügung stehen, kann er freilich nicht zu einem umfangreichen wissenschaftlichen Werk greifen, zumal da dieses ja kaum in die Frontlinie gelangt. Hier hat nun die Francksche Verlagshandlung, Stuttgart, mit der Feldpostausgabe der Kosmos-Bändchen (jeder Band RM 0,90) helfend eingegriffen. Fanden schon in Friedenszeiten über 20 Millionen deutscher Menschen in diesen Heften Antwort auf die großen Fragen von Sein und Werden, von Natur und Heimat, so sind sie mit ihrer wissenschaftlichen Gründlichkeit und dabei doch so volkstümlichen Kürze und Klarheit besonders geeignet, dem Leser im feldgrauen Rock nicht nur Entspannung zu bringen, sondern immer wieder Antwort zu geben auf die Fragen, die er an Natur und Umwelt stellt.

Da berichtet Professor Dr. H. Weinert von der „Stammesgeschichte der Menschheit“ im Geiste des großen Wilhelm Bölsche, während man mit Professor Dr. K. v. Bülow die ergänzende „Erdgeschichte am Wege“ kennen lernt. Dem gleichen Themenkreis möchte man auch das Heft über die „Kultur der Kulturlosen“ hinzufügen, das einen Blick in die Anfänge menschlicher Geistesbetätigung vermittelt. Dr. H. Dekker weiß im Heft „Vom sieghaften Zellenstaat“ davon zu erzählen, daß auch im menschlichen Organismus sich erbitterte Kriege abspielen; während Dr. H. Römpf die Erkenntnisse über das wichtigste Element unseres Lebens-

raums, den „Sauerstoff in Natur und Technik“ aufhellt. Vom „Heimlichen Volk“, das dem Soldaten auf nächtlicher Streife begegnet, weiß Dr. H. Schütz in seinen Tierbildern von Waldrand und Feldrain viel Neues zu berichten, und daß es auch in dieser Welt so etwas Ähnliches wie Gesellschaft und Staat gibt, wird von Professor Dr. Schmid tiefgründig erläutert. Senkt sich dann die Nacht über das Trichterfeld oder den granatenerfetzten Wald, dann ist es wieder das Wunder des Sternenhimmels, das in Krieg und Frieden immer noch jedes kleine Menschenherz gepackt hat. Walter Widmanns kleine Sternenkunde wird nach solchen besinnlichen Nächten ein willkommenes Gast sein.

Sieben kleine Hefte, die, zusammengelegt, das Format eines mittleren Buches ausmachen, inhaltsgemäß aber dem Namen des Herausgebers voll auf entsprechen — ein kleiner Kosmos.

Harry Schiller

Vom Aberglauben

Auch der Aberglaube hat seine Geschichte und ist mit dem Volksleben eng verhaftet. Will-Erich Peuckert gibt uns einen Querschnitt durch die Elben- und Dämonenvorstellungen, die um die Wende vom Mittelalter zur Neuzeit in den Gemütern des Volkes spukten. (Deutscher Volks Glaube des Spätmittelalters. Spemann Verlag, Stuttgart. Geb. 4,80 RM.) Es geht ihm allerdings weniger um eine möglichst vollständige Darstellung solcher Aberglaubens, als um die Sichtbarmachung der seelischen Kräfte, die hinter ihm stehen. Mit diesen Kräften tritt der Mensch in Erscheinung, und so wird aus Aberglaube und Mythologie ein Stück Geistesgeschichte unseres Volkes.

Dr. Ludwig Schanz

Es ist eine Lüge, was die literarischen Schlammützen behaupten, daß die Angelegenheiten des Tages keinen poetischen bleibenden Wert hätten.

Gottfried Keller

Die Leseprobe

Simon und die Pferde

Von Josef Martin Bauer

„Also ging Simon weiter. Er ging immerzu, manchmal voller Hoffnung, dann wieder müd, gekrümmt, vom Spott der Herren Händler verfolgt. Knecht sollte er sein und er wollte nicht. Arbeiten wollte er bis zum Wegfallen, aber doch nicht Knecht sein wie früher einmal bei den Bauern. Er hatte das Knechtsieben anders erlebt.“

Nach einem halben Jahr lag er auf der Straße für immer und nie mehr durfte er Pferde haben. Er war so klein geworden in der Zeit, daß er den gelben Mantel weggegeben hatte, um nicht mehr als Händlerknecht erkannt zu werden, wenn er irgendwo nach Arbeit trugte. So klein war er geworden, daß er alles vergessen hatte, wieder bei den Bauern in verschwitzten Ställen anfangen wollte, wo er vor den irrsinnigen Tagen des Pferdeschauens aufgehört hatte. Auf der Straße jagte den fremden Menschen der Wind der Tage und die kalte Abwehr der Menschen dahin, bis er im Frieren und Hungern sich ganz nahe an das alte Bauerland hingetappt hatte, das ihn geboren und zum Knechtsein gezwungen hatte. Dort mußten die Hölle offen sein für einen Menschen mit diesen Armen und dem Arbeitswillen eines guten Knechtes.

Dort mußte —
Nein, dort mußte gar nichts. Dort stießen sie ihn weg. Wenn er fragte, dann sagten sie, es sei nun gerade Winter und man stelle zur Wintersonne nirgends einen Knecht ein. Wenn er bettelte um die Wärme einer Stallkammer, dann gaben sie ihm Brot, aber sie gaben ihm das nicht, was er haben mußte: Tiere um sich her, bloß wieder einmal zwei Pferde und ein Ackergespann, damit er von der ganzen Herrlichkeit der Jahre noch einen kleinen Rest Wirklichkeit behalten durfte. Eine Bäuerin schaute ihm ins Gesicht und tupfte ihn dann mit dem Finger auf die Brust: „So einen Kerl wie dich kenne ich irgendwo, ich weiß nur nicht, wo ich schon so einen gesehen habe. Ich will dich doch kennen — du — wo kommst du denn her?“

Von nirgends. Von der Straße kam er und wollte Knecht sein, wie er früher Knecht gewesen war.“

Aus dem im Verlag Piper & Co., München, erschienenen Roman von Josef Martin Bauer „Simon und die Pferde“ 175 Seiten, Preis 2,80 RM.

Herdfeuer

Von Mile Budak

„Anera hatte Holz auf das Feuer gelegt und wartete voller Ungeduld. Alle Augenblicke öffnete sie die Tür, um nach ihnen auszuschaun. Als sie die beiden erblickt hatte, ging sie ihnen entgegen.“

„Du brauchst dir kein Blatt vor den Mund zu nehmen, um mich zu schonen“, sagte sie mit leiser Stimme. „Ich weiß, daß er tot ist. Ich habe es nicht verschmerzt und werde es bis an mein Grab nicht verschmerzen, aber ich habe mich doch daran gewöhnt. Jetzt habe ich statt seiner nur Trauer und Schmerzen, aber sie sind noch nicht so groß, daß sie ihn mir ersetzen könnten.“

„Da hast recht, Anera. Es ist Gottes Wille.“

Sie setzten sich ans Feuer. „Er starb sozusagen in meinen Armen.“

„O weh mir Armen“, seufzte sie und rückte ihren Stuhl näher an ihn heran, um ihn besser zu hören, Tränen strömten ihr über die Wangen, obwohl sie nicht weinen wollte.“

„Wir waren fünf aus unserer Gemeinde. Du weißt schon, wer. Joso hat es dir erzählt.“

„Und ihr wart bei ihm, wie wir jetzt zum Beispiel miteinander beim Feuer sitzen?“

„Genau so. Er lag da wie hier das Feuer, und wir fünf waren um ihn herum.“

„War er schwach und ist er schwer gestorben?“

„Nein, Anera, glaube mir das! Ich möchte sagen, daß er sich wie ein Gesunder niedergelegt hat und dann

gleichsam eingeschlagen ist. Er hat sich überhaupt nicht gequält.

„Und was hat er euch gesagt, er, meine Sonne, die mich nie mehr auf dieser Welt wärmen wird?“

„Er sagte nur: „Joso habe ich bereits alles mitgeteilt. Er weiß alles.“ Anera warl einen tragenden Blick auf den Schwager.

„Ja, er hat mir alles gesagt“, betätigte Joso. „Ich habe es dir erzählt.“

„Hast du mir auch schon alles anvertraut?“

„Wie soll ich es dir sagen?“ sprach er verlegen. „Ich glaube, ich habe dir alles erzählt.“

„Nun Milkan, Gott wird es dir verzeihen! Was hat er euch noch gesagt?“

„Grüß mir“, sagte er, „die ganze Lika und ganz Kroatien“, und hierauf hauchte er seine Seele aus wie ein Kind.“

Aus dem Roman „Herzfeuer“, dessen Autor der frühere kroatische Gesandte in Berlin und jetzige Außenminister des unabhängigen Staates Kroatien, Mile Budak ist. Verlag Karl H. Bischof, Wien, 927 Seiten.

Zeitschriftenlese

Die Ausländer im Reich

Einen interessanten Überblick über die Maßnahmen, die das Reich für die innerhalb seiner Grenzen eingesetzten ausländischen Arbeiter ergriffen hat, gibt die „Zeitschrift für Politik“ (Carl Heymanns Verlag, Berlin) in ihrem August/September-Heft mit der Veröffentlichung einer Rede, die der Staatssekretär im Propagandaministerium Leopold Gutterer kürzlich in Hamburg gehalten hat. Wir entnehmen daraus den folgenden Abschnitt: „Mit besonderem Nachdruck wird von uns dafür gesorgt, daß neben der materiellen auch die geistige Verbindung zwischen unseren ausländischen Arbeitskräften und ihrem Heimatland nicht abreißt. Der Fremdsprachendienst in Berlin stellt zu diesem Zweck Wochenzeitungen in den einzelnen Landessprachen her, die unter Mitwirkung der ausländischen Arbeitergruppen herausgegeben werden und über alle wissenschaftlichen Ereignisse in ihrem Heimatland und die wichtigsten Vorgänge in der Welt unterrichten. Überall in den Lagern finden sie bereits fremdsprachige Bücherreihen vor, die neben einem guten Unterhaltungsstoff reichlich Gelegenheit zur Fortbildung der beruflichen und sonstigen Interessen bieten. In größerem Maße wurde neuerdings auch die Vorführung von Filmen und der Einsatz des deutschen Rundfunks entwickelt. Besonderer Beliebtheit erfreuen sich natürlich die Variété- und Künstlertruppen, die wir aus den Heimatländern heranziehen und in den Lagern einsetzen. Dieses Veranstaltungswesen hat in den letzten Monaten einen erheblichen Ausbau erlebt.“

Die Niederlande und der Osten

Ein Buch von Handwerkern, Kaufleuten und Baumeistern

Das vor kurzem geprägte Wort Vidkun Quisling, des Führers der National Samling in Norwegen: „Europa wird weder bolschewisiert noch amerikanisiert werden“, greift ein vordringliches Problem der Gegenwart auf, zu dessen Lösung die einmütige Zusammenarbeit aller europäischen Völker kommen muß und wird, wenn vor allem die stammverwandten germanischen Völker ihre Blicke abwenden von jeglichem Amerikanismus und dem in amerikanischen Klauen verstrickten Anglikanismus.

Die Zukunft Europas wird nicht nur auf den Schlachtfeldern des Ostens entschieden, sie wird entscheidend beeinflusst von der Bereitwilligkeit der germanischen Völker zur Ostarbeit. Die Ostarbeit der deutschen Stämme in der Vergangenheit ist geschichtlich oft behandelt worden. Das gleiche Problem von niederländischer Seite betrachtet, den Blutsanteil und die Aufbauarbeit der Holländer und Flamen in den vergangenen Jahrhunderten dargestellt, zumal in

gut flüssiger und anschaulicher Form, ist eine wertvolle Leistung, die die Deutsch-Niederländische Gesellschaft im Verlage Joh. Kasper u. Co. Berlin (Herausg. Dr. E. Petri) 1943 in der Schrift „Die Niederlande und der deutsche Osten“ vollbracht hat. Das Geleitwort dieser Schrift verspricht nicht zu wenig: „Die Schrift soll eine Leistung aufzeigen, die stammverwandte Niederländer in gemeinsamem Schaffen mit Deutschen auf germanischem Boden in früheren Jahrhunderten vollbracht haben.“

Wir folgen den niederländischen Ansiedlern um 1350 als den Fachmännern und Kennern notwendiger Eindeichungen und Entwässerungsarbeiten an der Unterweser, im Oderbruch, bei der Eindeichung von Weichsel und Nogat, im überschwemmten Danziger Werder. Wir gehen mit ihnen in ihre weitverstreuten von Ackerland umgebenen friesisch-niederdeutschen Häuser. Wir finden sie ebenso in der Sachsenkämpfe bei Warschau, bei der mühevollen Moorkultur im Netze-Distrikt, wie auch in den Pinski-

ker Sümpfen. Wir hören von ihrem weitverbreiteten Ruhm, der den Herzog Albrecht von Hohenzollern veranlaßte, Holländer in größerer Anzahl in Preußen anzusiedeln, der polnischen Grundbesitzern riet, ins Cholmer Land diese fähigen Kolonisatoren zu rufen, der Ruhm, der einst Katharina II. von Rußland anregte, Niederländer bis nach Sibirien zu holen.

Die alte Ostsee-Metropole Danzig hat die Niederländer als Kaufleute, Architekten und Baumeister kennengelernt, Danzig, das lange Zeit den Tauschhandel mit der niederländischen Heimat aufrechterhielt, obwohl holländischer Krämer- und Handwerksgeist alsbald als unliebsame Konkurrenz empfunden wurde, und die sektiererische Haltung vieler holländischer Kreise auf religiös-kirchlichem Gebiet (als Wiedertäufer und Mennoniten), zu spitzfindigen dogmatischen Streitigkeiten innerhalb der Geistlichkeit führte.

Holland war Reichsteil noch zu der Zeit, als infolge der religiösen Unduldsamkeit und Drangsalierungen durch Herzog Albat und die Spanier im 16. Jahrhundert manch tüchtiger Holländer und Flamen die Heimat verließ. Sie hatten sich das Wort auf ihre Fahnen geschrieben, das auch heute einen tiefen Sinn bekommen hat: „Naer Oostland willen wy ryden.“ Dr. Heinz Oetzmann

Reichsautobahn als Erlebnis

Zwei Ehrenbücher für Dr. Fritz Todt

Zur ersten Wiederkehr des Tages, an dem das deutsche Volk mit dem Ableben des Reichministers Dr. Todt einen schweren Verlust erlitt, erscheinen zwei Bücher, die sein Andenken festhalten sollen. Freilich lebt sein Wirken in Form des von ihm geschaffenen ohnehin weiter, aber es wird durch diese Veröffentlichungen ermöglicht, es mit einem einzigen Blick zu überschauen.

Es ist schön, daß als Herausgeber des Werkes „Das Erlebnis der Reichsautobahn“ (Verlag Georg D. W. Callwey, München) das Reicheministerium Speer zeichnet: das macht den unabsehbaren Anschluß und die unmittelbare Tradition sichtbar. Die große Mappe enthält 24 Farbphotographien von Hermann Harz, die nun wirklich jedermann das gemeinte Erlebnis auf beste vermitteln. Wir ermaßen den erstaunlichen Fortschritt, den das farbige Kamerabild gemacht hat: zumal bei Tageslicht ist der Eindruck ein überraschend natürlicher. Wir ermaßen aber auch, wie der von den Feinden herbeigehönte Krieg störend in die unerhört entfaltete Arbeit des Friedens hineinführt, die dem deutschen Volke zuallererst am Herzen lag. Man träumt gern eine kurze Weile davon, auf diesen einzigartigen, wunderschönen Straßen durch die deutschen Gauen zu fliegen, und ehrt im Geiste den toten Generalinspekteur für das deutsche Straßengewesen Dr. Fritz Todt, der diesen gewaltigen Bauwerken seinen Stempel aufgedrückt hat. Daß Straßen von so vollendeter Schönheit sein könnten, hätte zuvor niemand geglaubt, noch weniger, daß sie, statt der Landschaft

etwas zu nehmen, ihr neue Reize hinzufügen.

Die Blätter sind seinerzeit Dr. Todt von der Gesamtgesellschaft der Reichsautobahnen zum 50. Geburtstag übergeben worden. Herybert Menzel hatte dazu eine Einleitung geschrieben. Das, was zuerst ein Geburtstagsgeschenk für den großen Straßenbaumeister war, ist nun eine Gabe für alle.

Spricht in dem Mappenwerk weit überwiegend das Bild, so tritt ergänzend das Wort dazu in dem Buche: „Fritz Todt, der Mensch, der Ingenieur, der Nationalsozialist“ von Eduard Schönleben (Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg). Das ist ein Bericht über Leben und Werk, lebendiger Anschauung voll Kraft vieler beigegebener Photographien aus allen Lebenstagen des Mannes. In Schönlebens Buch finden wir einen facsimilierten Brief, den Dr. Todt im April 1923 an einen ehemaligen Offizier schrieb. Darin forderte er diesen auf, zu Adolf Hitler in den Zirkus Krone zur Massenversammlung zu gehen. Unter dem frischen Eindruck einer solchen soeben abgehaltenen Versammlung ruft er dem noch abseits Stehenden zu: „Dort wird die deutsche Freiheitsbewegung herkommen.“ Es heißt dann weiter: „Sie sind ein viel belesener Mann und kennen sicher Fichtes Reden an die deutsche Nation. — Was Sie im Zirkus Krone hören, steht würdig neben diesen. Nicht bequem sein! Es ist Ihre Pflicht, nicht passiv beiseite zu bleiben.“ In Dienst und Pflichterfüllung hat sich Dr. Todt selbst dann verzehrt und geopfert. Rudolf Paulsen

Kurz angezeigt

Religion und Rasse

Hauer unterscheidet in der schon 1941 erschienenen Schrift „Religion und Rasse“ (Verlag I. C. B. Mohr-Paul Siebeck, Tübingen) zwei „Typen in der Vertretung der Wahrheit“ und stellt fest, daß es nicht gleichgültig ist, welchem Typ man angehört. Der eine ist der Überzeugung, daß er und seine Glaubensgenossen allein im Besitz der ein für allemal geoffenbarten Wahrheit (im religiösen Sinne) sind. Der andere läßt in nordischer Weitherzigkeit auch den andern in seinem Glauben gelten, vertraut aber dem Leben und seinen Gesetzen, daß es den andern zu seiner Art führt. In diesem Grundelement sieht Hauer die Abhängigkeit des religiösen Empfindens von der Rasse.

Dr. Ludwig Schanz

Douaumont

Werner Lähne widmet sein Werk den Verdunkämpfern von 1916 und 1940 und hat mit dieser Veröffentlichung tatsächlich ein Buch von soldatischem Heldentum geschaffen, wie er es auch im Untertitel nennt. (Werner Lähne „Schicksalswende am Douaumont“, Verlag Heinrich Hoffmann, München.) Der Verfasser ist dabei einem Wunsche nachgekommen, der ihm aus der Umgebung von Feldmarschall Busch, dem Sieger von Verdun 1940, zugeleitet wurde. Auf Grund eines gründlichen Quellenstudiums, wobei auch das zum Teil recht widerspruchsvolle Material von französischer Seite verarbeitet wurde, ist es Werner Lähne nicht nur gelungen, ein überaus lebendiges, und packendes Bild der Weltkriegskämpfe um Verdun zu zeichnen, sondern auch die Kämpfe von 1940 als sieghafte Vollendung der ersten darzustellen, wodurch die tiefe Symbolik dieses Kampfgeschehens besonders unterstrichen wird.

Der Verfasser ist weiter in der glücklichen Lage gewesen, dem vorzüglichen deutschen Bildmaterial auch eine größere Auswahl aus den jetzt zugänglich gewordenen französischen Archiven beizufügen. Der Verlag Heinrich Hoffmann hat dem Werk zudem eine hervorragende Ausstattung gegeben. Harry Schiller

Über die Zeitung

Helmut Sündermann setzt sich mit dem Problem der Zeitung auseinander, wie es, im liberalistischen Zeitalter entstanden, sich dem Nationalsozialismus darstellt. (Helmut Sündermann „Bemerkungen über die Zeitung, Eher-Verlag, Berlin.) Aus dem Mißbrauch der Zeitung im Dienst internationaler, unkontrollierbarer Mächte muß die Presse zurückgeführt werden. Sie soll ihrer alten Aufgabe dienen, „ein beseeleendes Element des Lebenskampfes, aber auch geistiger Schrittmacher der menschlichen Entwicklung und eine Brücke von Gemeinschaft zu Gemeinschaft“ zu sein. Diesem Ziel dient die deutsche Pressepolitik. Dr. Ludwig Schanz

Lesenswerte Neuerscheinungen

- Barthold Blunck: „Denkwürdigkeiten des Freiherrn Gottfried von Spiegel“. Kleine Glockenbücherei, Gauverlag Bayreuth, 111 Seiten, 1,80 RM.
- Max Barthel: „Ins Feld ziehen die Soldaten“ — Neue Soldatenlieder und Gedichte. Kleine Glockenbücherei, Gauverlag Bayreuth, 85 Seiten, 1,80 RM.
- Erich Grisar: „Monteur Klinkhammer“ und andere Brückenbauergeschichten. Kleine Glockenbücherei, Gauverlag Bayreuth, 105 Seiten, 1,80 RM.
- Adolf Kaempfer: „Der Tod an der Grenze“ — afrikanische Erzählungen. Kleine Glockenbücherei, Gauverlag Bayreuth, 110 Seiten, 1,80 RM.
- Hans von Hülsen: „Das Teppichbeet“. Verlag A. W. Kafemann, Danzig, 343 Seiten, 6 RM.
- Dr. Hans Steen: „Helden unter dem Sonnenbanner“. Franz-Müller-Verlag, Dresden, 150 Seiten, 3,50 RM.
- „Kultur in USA“, Herausgeber Junker und Dünhaupt-Verlag, Berlin, 391 Seiten, 6 RM.
- Albert Kolb: „USA und die Philippinen“. Essener Verlagsanstalt, 77 Seiten, 2,10 RM.
- Prof. Dr. F. A. Six: „Europäische Politik, Band 5, „Das Reich und Europa“. Eher-Verlag, Berlin, 96 Seiten, —,90 RM.
- Alfred Grobmann: „Volkwerdung und Glaube, Band 13, „Die Sendung des Reiches“. Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachfolger GmbH, Berlin, 79 Seiten, 1,20 RM.
- Wilhelm Sattler: „Die deutsche Volksgruppe im unabhängigen Staat Kroatien“. Steirische Verlagsanstalt Graz, 114 Seiten, 4 RM.

Das gute Buch führt

Buchhandlungen:

- Aufbau-Verlag G. m. b. H., von-der-Goltz-Ring 2
- Teodors Behrnsch, Dorpater Straße 52
- „Bücherfreund“, Inh. H. Rudzitis, A.-Hitler-Str. 14
- Frontbuchhandlung, Adolf-Hitler-Allee 3
- A. Grauss, (fr. M. Rosenbergs), Theaterstraße 1
- Dtsch. Buch- u. Kunstldg., H. O. Holzner, Kalkstr. 4
- O. Kradsinsch, Kr.-Barons-Straße 30
- Selma Kroders, Scheunenstraße 7
- Otto Kroll, von-der-Goltz-Ring 2
- Osteuropäischer Zentralverlag G. m. b. H., Riga, Kr.-Barons-Straße 10
- Karlits Rasinsch, Wolter-von-Plettenberg-Ring 77

„Rigaer Buchhandlung“:

- Grabmätnecks, Kalkstr. 25
- J. Rose, Kr.-Barons-Straße 5
- D. Seltinsch (D. Golts), Dorpater Straße 20
- M. Schneider, Leihbücherei, Scheunenstraße 8
- Venta (vorm. „Kara Invalids“), Adolf-Hitler-Str. 2

Buchverkaufsstellen:

- G. Butkewitsch, Mejdorenhof, Johnenstraße 46
- Jānis Mīkēlsons, Adolf-Hitler-Straße 114

Antiquariate:

- J. Barinschewskis, Wolter-v.-Plettenberg-Ring 55
- Aleksandrs Lauberts, Dorpater Straße 28
- R. Vaskis, Kalkstraße 23

WIR DIENEN DER SACHE DES DEUTSCHEN BUCHES IM OSTEN



Bücherstube am Hohen Tor H. O. Holzner, Tilsit Deutsche Buch- und Kunsthandlung H. O. Holzner, Riga Holzner-Verlag, Tilsit—Leipzig—Riga

Schönggeistige Literatur



Buchhandlung

Osteuropäischer Zentralverlag G. m. b. H. Riga, Kr.-Barons-Strasse 10

Bücher verschiedener Art in deutscher und lettischer Sprache Musik-Noten

klassische und moderne Musik für alle Instrumente, Gesang und Orchester Instrumentenschule. Versand nach der Provinz

O. Kradsinsch Buch- und Musikalienhandlung Riga, Kr.-Barons-Strasse Nr. 30



Jānis Mīkēlsons

Bücherverkaufsstelle u. Schreibwarenhandlung Riga, Adolf-Hitler-Straße 114 Bücher und Schreibwaren Bestellungen für Schreibwaren aus der Provinz werden durch die Post erledigt



Die Familie der 100 Millionen

Dieses Buch schildert in lebendigster Darstellung die Entwicklung Japans vom Zweihandelswert bis zur jetzigen Großmacht.

196 Seiten, gebunden RM 4.30

FRANZ MULLER VERLAG DRESDEN

Die Einreichungsfrist

zum Preisausschreiben für Unterhaltungsschrifttum ist verlängert

Manuskripte zur Prüfung werden von uns bis zum 30. September 1943 erbeten. Fordern Sie bitte die Bedingungen zur Teilnahme an

Verlag Wehnert & Co., Leipzig C 1

Das junge dichterische Schaffen

wird vom Verlag in den LITERARISCHEN WERKEN im gleichen Maße gefördert wie die Erinnerungsbücher an deutsche Tat und Leistung



v. Hase & Koehler Leipzig

Wochenspielplan der Rigaer Theater

vom 27. September bis mit 3. Oktober

Table with 5 columns: Tag, Opernhaus, Schauspielhaus, Dailies-Theater, Volks-Theater. Rows show daily programs from Sept 27 to Oct 3.

Rigaer Opernhaus 26. Sept., 11 Uhr: Troubadour 17.15 Uhr: Schwanensee 27. September keine Vorstellung



Dienstag, 28. September, 20 Uhr Saal der Großen Gilde 2. Dienstag-Konzert Adolfs Skulte...

Freitag, 1. Oktober, 20 Uhr Dom Thomaskantor Professor Günther Ramin



Donnerstag, 30. September, 19 Uhr ORGELKONZERT Professor Günther Ramin

Volkstheater beim BV. im Gen.-Bez. Lettland 'Erholung und Lebensfreude'...

Libauer Opern- und Schauspielhaus Libau, Theaterstraße 4 Montag, 27. Sept., 19.30 Uhr...

Rigaer Zirkus Jeden Abend 18.30 Uhr Monat-September-Attraktionen!

Soldaten-Lichtspielhäuser Spielplan vom 27. September bis mit 3. Okt. Aina, Wallstraße...

Rigaer Schauspielhaus Dailes-Theater 26. Sept., 13 Uhr: Geld 18 Uhr: Die Venetianerin...

Kunst-Agentur Otto Kroll Riga, von-der-Goltz-Ring Nr. 2, Ruf Kasse 20252 Kartenvorverkauf von 10-17 Uhr

In der Universitäts-Aula Sonntag, 26. Sept., 19 Uhr Konzert des Männerchors 'Dziedonis'...

Sinfonisches Konzert Orchester der Rigaer Oper Dirigent D. Kulkow...

Im Soldatentheater I Montag, 27. Sept., 19 Uhr Ballettabend der Mitglieder der Rigaer Oper...

In der Universitäts-Aula Dienstag, 28. Sept., 19 Uhr KONZERT des weißruthenischen Tenors...

Leichtathletische Standortmeisterschaften in Riga am Sonntag, 26. September, 14 Uhr...

Hier spricht die NSDAP Bezirksleitung Lettland Deutscher Chor jeden Montag 19 Uhr CHORSINGEN...

Rigaer Lichtspielhäuser Spielplan vom 27. September bis mit 3. Oktober BLASMA, Pleskauer Str. 67/69: Der Fall Deruga...

Sonntag, den 26. September, 12 Uhr, auf dem Sportplatz ASK Entscheidungskampf um die Rigaer Fußballmeisterschaft ASK-VEF...

Amliche Bekannmachungen Handelsregister Deutsches Gericht in Riga Für die Angaben in [] keine Gewähr...

Table with 4 columns: Gemüseart, Erzeugerpreis, Großhandelspreis, Kleinhandelspreis. Lists various vegetables and their prices.

Kaddik Zuschneide-KURSE Beginn 15. Oktober Kalkstrasse 11, W. 3 • Ruf 20130 Schädlingbekämpfung W. Johannes Mühlemeyer...

Kohlebürsten für jede Maschine lieferbar SCHUNK & EBE Elektrokohle- und Bürstenhalter-Fabrik...

Ein treusorgendes Mutterherz hat aufgehört zu schlagen. Nach einem aufopferungsvollen und selbstlosen Leben ist unsere innigste Mutter, Schwester, Tante, Großmutter, Schwägerin und Schwiegermutter

Witwe Karoline Ernestine Suiting

geb. Schuh

geboren am 24. Dezember 1858 auf dem Gut Olenhof (Livland), gestorben am 15. Sept. 1943 in Weinsberg bei Heilbronn a. N., vom Allmächtigen zur ewigen Ruhe abgerufen worden.

Es trauern: Selma Suiting, Lehrerin, Heilbronn, als Tochter; Harry Suiting, Dipl.-Kfm., Posen, als Sohn nebst Familie; Anna Lerch, geb. Schuh, Zürich, als Schwester nebst Familie; Luise de Tomasi, geb. Lerch, Schio (Italien), als Nichte; Familie Ringier, Basel (Nichten und Nefen nebst Familie); Bruno Kolbeck, Hamburg, als Neffe nebst Familie, und alle übrigen in der Ferne weilenden Verwandten und Freunde.

Die Beisetzung hat am 18. September 1943 in Heilbronn a. N. stattgefunden.

Die Geburt ihres

Töchterchens

geben hocherfreut bekannt

Peter Kauhe
s. Z. bei der Wehrmacht
und Fran Karin
geb. Baskist

Posen, 17. Sept. 1943

Zahnärztin

Alexandra Rusca

Kalnauerstraße 2b, W. 30,
Ruf 42639

Praxis wieder eröffnet
Täglich 9-11 und 17-19 Uhr,
ausser Sonnabend und Sonntag

Stellenangebote

Wir suchen eine erstklassige reichsdeutsche

Sekretärin

sowie eine deutsche oder lettische

Sekretärin

die die deutsche und lettische Sprache vollkommen beherrscht. Angebote erbitten wir an unsere Personal-Abteilung, Kalkstraße 3, Zimmer 305, Ostland-Faser-Ges. m. b. H.

Perfekte Stenotypistin und Buchhalterin mit deutschen Sprachkenntnissen für sofort oder später gesucht. Erfassungsgesellschaft Ostland für Hüte, Felle und verwandte Gebiete G. m. b. H., Riga, Schmiedestraße Nr. 14/16, Postfach 409, Ruf 32182.

Wir suchen für unsere Baustellen außerhalb Rigas mehrere

Tiefbau-Ingenieure

Wolf & Döring, Bauunternehmung, Riga, Ernst-v.-Bergmann-Str. 20-55.

Wir suchen Schreibmaschinenkräfte und weibliche Lehrlinge mit deutschen Sprachkenntnissen. Wir stellen Lagerarbeiter ein, mögl. mit deutschen Sprachkenntn. Verlags- u. Ostland m. b. H., Riga, Marstallstr. 24, Ruf 31781.

Reichsdeutscher Baubetrieb sucht baldmöglichst

kaufm. Angestellten

erfahren in allen kaufm. Arbeiten, für selbständ. ausbaufähige Stellung. Schriftliche Bewerbungen unter N. 273 an die DZ.

Erzieherin zu zwei Kindern gesucht. Meldung Gildtubenstraße 6, Große Gilde, Sekretariat, Fernruf 32078, Frau Zaimunds.

Aufwartefrau für frauenlosen Haushalt, tägl. 3 Std. vormitt., sofort gesucht. Vorzustellen Montag, 9 Uhr, Bismarckstr. 21, Part. links.

Aufwartefrau stundenweise für frauenlosen Haushalt Kr.-Barons-Str. 14, ab 1. Oktober gesucht. Ruf 21459 oder Gertrudstr. 69/71, Wohn. 7.

Kochfrau und Reinmachefrau

für Gemeinschaftsunterkunft in Riga sofort gesucht.

Allgem. Baugesellschaft Lenz & Co., Riga, Pleskauer Straße 28-7.

Putzfrau

ganz oder halbtags für deutschen Haushalt gesucht. Deutsche Sprache nicht erforderlich. Riga, Carl-Schirren-Straße 35, Wohnung 14a.

Stellengesuche

Junger Mann, firm in allen einschlägigen Büroarbeiten, auch Buchhaltung, sucht zwecks Fortbildung als Kaufmann Stellung in einem reichsd. Unternehmen. Gute Zeugnisse vorhanden. Ang. u. E. 279 an die DZ.

Dame sucht Stellung, beherrscht die deutsche und lettische Sprache in Wort und Schrift. Angebote unter H. 303 an die DZ im Ostland.

Suche Stellung als Einkäufer oder ähnl. Posten. In deutscher, lettischer und russischer Sprache bewandert. Ang. u. N. 295 a. d. DZ.

Verkäufe

Feldbahnwagen und Trockenstubenwagen

(Plattformen), geb., sofort ab Lager lieferbar ohne Eisenmarken. Allgem. Handelsges. Lettland, Jakobstr. 2, Ruf 21853.

Kaufgesuche

Herrenhut zu kaufen gesucht. Angebote unter D. 300 an die DZ im Ostland.

Möbellift

1 großer oder 2 kleine, sofort zu kaufen gesucht. Ang. Holländerstraße 4, W. 5, Ruf 61743.

Schlepper

mit Gummibereifung, bevorzugt mit Gasgenerator, zu kaufen gesucht. Ang. unter E. 290 an die DZ.

Tauschgesuche

Massiver Schreibtisch oder unvollständiges Eßservice abzugeben gegen Herren-Herbstmantel (Gr. 180), J. Leimanis, Dorpater Straße 59/61, Wohnung 31.

Minox mit Zubehör abzugeben gegen Leica IIIa, 1.2F. E. Neuland, Drostenhöfische Straße 18a, W. 8.

Tiermarkt

Für größeres Gut werden dringend Zuchtschafe angekauft. Angebote bzw. Vermittlungen an Ruf 91543 zwischen 8-9 Uhr.

Ostfriesische kalbende Kuh zu kaufen gesucht. Angebote unter B. 299 an die DZ im Ostland.

Vermietungen

Großes, sonniges Zimmer und Küche, möbliert, a. d. Bickernschen Straße zu vermieten. Angebote unter R. 307 an die DZ.

Miegesuche

Deutsche Dame sucht möbl. 2-3-Zimmer-Wohnung, auch 2 möbl. Zimmer, in gutem Hause. Bad und Telefon erwünscht. Ang. unter E. 301 an die DZ.

Riga-Strand Heizbares möbliertes Zimmer in winterfestem Hause von reichsdeutschem Herrn ab sofort zu mieten gesucht. Angebote unter G. 258 an die DZ im Ostland.

Zwei reichsd. Sekretärinnen suchen ab sofort 2 bzw. 3 möbl. Zimmer, mögl. Stadtmitt. Angebote unter N. 284 an die DZ.

Reichsdeutsche sucht sofort gut möbliertes Zimmer zu mieten. Angebote unter A. 298 an die DZ.

Garage

oder ausbaufähige Unterstellräume, im oder nahe Stadtzentrum gesucht.

DEUTSCHE ZEITUNG im Ostland

Schmiedestr. 29, Ruf 3520, App. 15.

Wohnungstausch

Tausche sonnige 5-Zimm.-Wohn. m. Gas u. Bad geg. 2-3-Zimm.-Wohn., auch über der Düna. Besicht. 14 bis 15 oder ab 17 Uhr, I. Weiden-damm 9, Wohnung 13.

Unterricht

Lettischer Student sucht deutsche Konversation gegen lett. oder russ. Konversation. Ang. unter Nr. 288 an die DZ.

Diplom. russische Lehrerin erteilt Unterricht in russischer Sprache. Richard-Wagner-Straße 103, W. 4.

Russische Dame oder Fräulein dreimal wöchentlich, nachmittags, zu 6jähr. Mädchen gesucht. Angebote unter G. 302 an die DZ.

Klavier- und Gesangunterricht

wird Neustr. 21, W. 1, erteilt.

Heiraten

Reichsdeutsche, dienstlich hier tätig, 44 J. alt, jünger aussehend, natur- u. kinderlieb, sucht gebild. reichsd. Herrn zw. Heirat, auch Ww. m. Kind. Mögl. Bildzuschriften erbeten unter G. 269 an die DZ.

Witwer, 53 J. alt, sehr solide, in guter Stellung, sucht die Bekanntschaft einer Dame in guten Verhältnissen, 43-50 J. alt, zwecks Heirat. Gefl. Zuschr. unter S. 275 an die DZ im Ostland.

Verloren - Gefunden

Damen-Armbanduhr

teures Andenken, mit Monogramm M. P., in der Gegend Adolts-Hitler, Charlotten- und Herm.-Göring-Str. am 16. September verloren. Der ehrliche Finder wird gebeten, gegen Belohnung Nachricht zu geben unter Ruf 92456, Kindergarten, Adolts-Hitler-Straße 67/69, Wohnung 2.

Briefmarken

Lettlandmarken

10-Lat. rosa, Michel Nr. 113, Kaufe Einzelstücke, Doppelstücke, Blocks und ganze Bogenteile. Eilfertigsten mit Preis und Menge unter L. 305 an die DZ im Ostland.

Briefmarken

Neuhelten und ältere Ausgaben (auch mehrfach) kauft Sammler R. Strazds, Riga, Bersohnsche Straße Nr. 10, W. 5. Nur sonntags von 11-14 Uhr, oder schriftlich. Fernruf 59254.

Beständige Werbung

knüpft neue Fäden und erhält bisherige vertraut gewordene Beziehungen

Unser Name sagt es schon: Die Lucas-Organisation Riga konzentriert sich auf Organisations-Aufgaben in der Industrie, im Handel, im Handwerk, kurz überall dort, wo man moderne Organisations-Methoden braucht, um den höchsten Wirkungsgrad zu erzielen. In manchem Jahrzehnt beruflicher Tätigkeit haben wir Erfahrungen gesammelt, wie sie nur demjenigen zu Gebote stehen können, der sein Lebensziel darin sieht, auf dem selbstgewählten Arbeitsgebiet das Beste zu leisten. Wir würden uns freuen, Ihnen damit bei Ihren Aufbauarbeiten wichtige Dienste zu leisten. Rufen Sie uns bitte unverbindlich!

Ebenso wie sich das farbverdichtete Pelikan-Schreibband länger benutzen läßt, wenn man es alle acht Tage wendet, hält auch das

Pelikan Kohlenpapier

noch länger, wenn man es nach einiger Zeit so umdreht, daß die bisherige Oberkante nach unten kommt. Die Typen treffen dann andere Stellen als vorher.

Ernst Lucas, Riga, Postfach 214 Dorpater Straße 13, Ruf 26215

GÜNTHER WAGNER,

Ostland G. m. b. H., Riga
Wilhelm-Purvißs-Straße 16
Fernsprech-Nr. 30409, 32349

Schokoladen-u. Konfektfabrik

L. W. Goegginger

in Treuhandverwaltung der Zentralhandelsgesellschaft Ost

Riga, Sportstraße 2
Fernsprechzentrale 98701

Bankkonten:

Gemeinschaftsbank Ostland	7289	Handels- und Kreditbank AG.	7094
Bank der Deutschen Arbeit AG.	71125	Hansabank AG.	1662
		Postscheckamt.	34

Betrieb tierischer Schädlingsbekämpfung

Rudolf Maruhn

HAMBURG

Zweigstellen:
Riga, Landeswehrstr. 3, Ruf 30314
Bromberg, Adolf-Hitler-Strasse 71, Ruf 4336
Warschau, Doristrasse 13/10

Aussenstellen im Gebiet Ostland:
Reval, K.-Pätsi-Str. 20, Ruf 46972
Dorpat, Kroonuaia-Str. 35, Ruf 2136
Libau, Esperanto-Str. 11, Ruf 489
Kauen, Laisves-Allee 46, Ruf 22110

Vertreter in Minsk, Wilna, Schaulen, Dünaburg
Eigene Fabrikationsanlage in Libau
Entwesungstrupps für die angrenzenden Operationsgebiete
Ungezieferbekämpfung - Seuchenverhütung!
Prompte und fachmännische Durchführung sämtlicher Entwesungsarbeiten und Grossvergasungen
Kostenlose Beratung

STÄHLKONTOR-OST G. m. b. H.

RIGA, Gr. Königstrasse 2, W. 4, Lager Reval, Gr. Karriestr. 5

Roheisen • Eisen • Stahl • Röhren • Draht • Metalle

GENERALVERTRETER:
DER VEREINIGTE STAHLWERKE AG., DUSSELDORF
SOWIE DES RÖHRENVERBANDES, DUSSELDORF

Fernsprecher: Sammelnummer und Betriebsleiter Franz Rijs: 32417
Postfach 60 Drahtanschrift: Stahlost, Riga

HANSABANK

Tochtergesellschaft der COMMERZBANK Berlin-Hamburg

RIGA REVAL DORPAT
Domplatz 4 Harju 33 Adolf-Hitler-Platz 20
Fernspr. 27546 Fernspr. 41633

Erladigung aller bankmäßigen Geschäfte / Eröffnung von Giro- und Sparkonten / Beratung in Außenhandels- und Devisenfragen

Ein eigenes Haus

jetzt durch steuerbegünstigtes Bausparen planmäßig vorbereiten! Verlangen Sie kostenlos den Ratgeber der

GdF Wickenrot
in Ludwigsburg/Württemberg

Deutschlands größte Bausparkasse

Vertragsbestand 765 Millionen RM. Neuanträge 1. Halbjahr 1943 110 Millionen RM. Vertragssumme. 17

LEERE DOSEN AUFBEWAHREN. NACHFÜLLBEUTEL HELFEN SPAREN.

Vasenol

Von Ost nach West, von Pol zu Pol, Immer trifft du VASENOL

Achtung! Fäulnisgefahr!

Die auch gesunden Kartoffeln anhaltenden Fäulniserreger werden durch Karsan abgetötet. Die Vorräte bleiben erhalten ohne nachteilige Wirkung für Geschmack, Geruch, Aussehen und Keimkraft.

Karsan

Zu beziehen durch die Geschäfte der Zentral-Handels-Gesellschaft Ost und den einschlägigen Handel.

Kannst Du Neues nicht erwerben

Mußt Du Dir das Alte fürben!

Doch färbe nur, wo's angebracht

Gib auf die Farbe-Regeln acht!

Wer danach handelt, hat immer guten Erfolg. Die Gebrauchsanleitung ist jedem Baulaststoff FARBE aufgedruckt.

Braun Farben helfen sparen!

Lümpen aller Art

Schneidereiabfälle, zerrissene Kleidung und Wäsche, zerschlossene Vorhänge und Teppiche, wie überhaupt alle Textilabfälle sind nach der Zerfaserung im Reißwolf wieder Rohstoffe, die zur Herstellung neuer Tuche, Decken und Stoffe von Front und Heimat dringend gebraucht werden. Gebt die Spinnstoffabfälle zur Sicherung des Rohstoffbedarfes dem

Sammel- und Verarbeitungsunternehmen

Rohstoff (Izejviela) Riga, Kaufhofstr. 23

Ruf der Handelsabteilung 27353, und deren Niederlagen in Libau und Dünaburg

STÄHLKONTOR-OST G. m. b. H.

RIGA, Gr. Königstrasse 2, W. 4, Lager Reval, Gr. Karriestr. 5

Roheisen • Eisen • Stahl • Röhren • Draht • Metalle

GENERALVERTRETER:
DER VEREINIGTE STAHLWERKE AG., DUSSELDORF
SOWIE DES RÖHRENVERBANDES, DUSSELDORF

Fernsprecher: Sammelnummer und Betriebsleiter Franz Rijs: 32417
Postfach 60 Drahtanschrift: Stahlost, Riga

HANSABANK

Tochtergesellschaft der COMMERZBANK Berlin-Hamburg

RIGA REVAL DORPAT
Domplatz 4 Harju 33 Adolf-Hitler-Platz 20
Fernspr. 27546 Fernspr. 41633

Erladigung aller bankmäßigen Geschäfte / Eröffnung von Giro- und Sparkonten / Beratung in Außenhandels- und Devisenfragen

Hier grüsst die Heimat

Um den Bückeberg

Ein herblich reifer Tag liegt gerade über der Stunde, da wir vom Bückeberg das Land der Weserberge grüßen. In den Kreis der Erinnerungen tritt der Augenblick, wo aus dem weiten großen Reich die Bauern kamen, um dem Führer Dank zu wissen für seine Mühe und sein übermenschliches Schaffen. Dichtgedrängt stand die jubelnde Menge — und im Hintergrunde schauten die Berge herüber, der Klüt bei Hameln, der Ohrberg und der Süntel, und die Dörfer winkten herauf, die in buntem Kranz den behäbigen Lauf der Weser säumen.

Dieses Land hat festen Urgrund. Die Sage webt hier seit Urväterzeiten, und am Herd spinnen die Jungen und Mädel das vertraute Garn wohlgeführter Tradition aus den Geschlechterfolgen weiter. Die Bauern stoßen den Pflug kräftig in die fruchtbare Erde, denn der Kampf ist ihnen vertraut. Von jeher hat die Geschichte die Entscheidungen hier zusammengeballt, in den Städten und in den Dörfern. Die Klagerufe der Weiber und Kinder sind oft hinauf und hinabgebrandet durch das Wesertal, von Hannover-Münden her und aus dem mitteldeutschen Gebiet und von Hörter, wo die Soldateska des 30jährigen Krieges ihr böses Spiel trieb. Von Tilly und von Papenheim ist manches Blatt des sorgsam Chronisten beschrieben, und nicht von ungefähr bezeichnete der Schreiber, blätternd und forschend in den verstaubten Akten, die Schlacht von Hastenbeck als eine der wunderbarsten des Siebenjährigen Krieges. Wunderbar dadurch, so meldet der Bericht, da keiner der leitenden Feldherren, weder der Herzog von Cumberland noch der Marschall d'Estrees, wußte, sehr lange nach der Schlacht noch nicht, wer Sieger, wer Besiegter sei.

Im Bückebergraum ist das Erbe der Ahnen lebendig. Gipfel und Totental des Süntelgebietes sind noch heute mit der Sagenwelt unserer Vorfahren verbunden, als stände ihr kühnes Wagen unmittelbar neben uns, die wilden Reiter dagegen geistern durch die tollen Nächte, bis tief hinein in die Lipper Berge.

Der Mensch, der in diesem niedersächsischen Kernraum sein Schicksal zu gestalten hatte, diskutiert nicht viel, wenn er das Gewicht der Entschlüsse und sittlichen Forderungen auf die Waage des Daseins zu werfen hat. Aber die Pflicht der Beharrung und das mutige Drängen gegen die Widerstände der Welt zerrieben seinen Charakter nicht. Der ewige Kampf hat diese Menschen stark gemacht und ihre Seele trotzdem weit aufgeschlossen für das Geschenk, das ein verschwendender, Reichtum der Erde ihnen gewährte.

Wie Perlen an einer kostbaren Kette reihen sich die Dörfer aneinander, und die landschaftsgebundenen Gefühle der einzelnen Stilepochen haben nicht die Willkür einer bequemen Lässigkeit walten lassen, nein, das Trachten von Rittern und Grafen, von bäuerlichem Stolz und patrizischem Selbstbewußtsein zierte die Fülle der Natur mit dem zarten oder wuchtigen Farbenspiel der Bauten.

So sind die anmutigen Fachwerke der Häuser entstanden, die lieblichen Gassen und Winkel, in denen die Geister noch immer flüstern, und niemand möchte auf ihren schalkhaften Blick verzichten, wenn sie aus allen Ecken Schabernack mit der nüchternen Gravität eines einseitigen Verstandes treiben.

Aus hochgemuter Würde und ständig fließendem Reichtum bürgerlichen Wohlstandes sind im 16. und 17. Jahrhundert auch die Kostbarkeiten der Weserrenaissance in Hameln gestaltet, als deren Meisterwerke wir das Rattenfängerhaus, das Hochzeitshaus, den Rattenkrug und die Reihe alter Patrizierhäuser bezeichnen.

Im Blickpunkt der Welt da draußen lebt Hameln als die Stadt der Rattenfängersage, wie in einem anderen Sagenkreis des Hannoverschen Landes das steinere Kreuz des Herrgotts von Bontheim. Vielgestaltig sind die Deutungen und Ergebnisse der Forschung sowie die visionäre Schau des Dichters, die sich dem Inhalt der Rattenfängersage gewidmet haben. Mit Hameln verbindet sich von jeher das Gewerbe der Mühlen, und die Zünfte führten harte Kämpfe gegen das Stadttregiment. Vielleicht mag der Begriff von Schuld und Sühne, der im Wechselspiel des Reichtums und seiner Gefahren liegt, den Anlaß zum Entstehen dieses Volkstumsgeistes gegeben haben. Oder sollte die Erinnerung an die Schlacht

von Sedemünder den Stoff zu der Sage bilden, da die Jugend am 12. Juli 1259 in der Schlacht gegen den Bischof von Minden teils fiel teils gefangen genommen wurde. „Die ausziehenden Kinder“ heißt es in einer Deutung, „sind die zum Kampfe ausrückenden Krieger, an der Spitze der mit klingendem Spiel ausziehenden Kämpfer steht ein Anführer, der Pfeiffer der Sage. Die Straße nach Sedemünder führt über den Kalvarienberg oder Koppenberg, wo die Kinder nach der Sage verschwanden. Als die Gefangenen nach dem Friedensschluß zurückkehrten, wurden sie von den Ihrigen an den Sieben Bergen, einem Vorberge des Süntels empfangen. Daraus hat die Sage das Verschwundensein in Siebenbürgen gemacht.“

Mag sich das Gefühl des Volksglaubens die Anregung dieser Sage aus diesem oder jenem Vorgang genommen haben: zutiefst schlummert in dem legendarischen Kernstück das Bewußtsein der Verbundenheit mit den Kräften der Lebensgesetze. Denn schließlich ist auch dieser Rattenfänger nichts anderes als der arische Totengott, der die Seelen in das unterirdische Reich Hel lockt.

Doch was wäre Hameln ohne seine Bauten, diesen kostbaren Glanzstücken einer architektonischen Formensprache, und was ohne den Kranz der Berge.

Aus Süntelstein sind die Häusermassive errichtet, die mit dem Begriff der Weserrenaissance die aus Holland hereingekommenen Werte zu einem eigenständigen Charakter von geprägter Schönheit herausgebildet wurden.

Das Erbe, das schon von jeher in einer selbstbewußten Vergangenheit wurzelte, haben die verantwortungsbewußten Generationen zu erhalten und zu mehr gewußt. Von Bückeberg her reicht die Wirksamkeit des Grafen Wilhelm von Schaumburg nach Hameln herüber. Er war es, der seine geniale Festungsbaukunst am Klüt erprobte und nach lehrreichen Wanderjahren in Portugal in seinem kleinen Ländchen die Grundlagen des

späteren Volksheeres schuf. Graf Wilhelm löste die Söldnerscharen ab durch ständige Truppen, und er verstand es, in seinem Land durch eine kluge Wahl der Propaganda die Bevölkerung für die hohe Aufgabe des Wehrgedankens aufzuschließen.

Im Bückebergraum gestaltete nicht allein die starke Hand der Geschichte, auch die schöpferischen Kräfte sind auf diesem Stückchen Erde immer regsam gewesen. Die malerischen Talente fanden im wechselvollen Spiel der Eindrücke ein schier unermeßliches Feld, ihr Können an den impressionistischen Feinheiten oder der reifenden Problematik der Gedanken zu bewahren. Ihre fördernde Stätte hat die wahrlich interessante und verschiedenartig temperierte Gemeinschaft der Künstler im Haus der Heimatkunst gefunden, deren Trägerschaft die so bedeutungsvolle Einrichtung des Kreisheimatwerkes übernommen hat.

Denn eines ist gewiß: Im Kraftfeld des Lebens ringsum den Bückeberg schlummern noch immer Werte, die der Entdeckung harren und noch wirksam gemacht werden müssen. Diese Aufgabe hat das Kreisheimatwerk in vorbildlicher Weise übernommen.

Noch einmal, bevor der Winter sein weißes Tuch über die Berge senkt und in die Täler, nimmt der Herbst seinen Pinsel und streicht durch die Wälder und längs des Weserstromes. Dann flammt ein Leuchten auf, und als wollte das Leben in der Wiederkehr der ewigen Gesetze noch einmal die glühende Leidenschaft der Liebe verschenken, umrahmt ein Gewoge von Farben die Würde der alten Bauten, und munter schaut der schlanke Turm der Marktkirche zu den Bergen herüber. Dann mag, von jeher so gewohnt, das Trillern des Pfeiffers aus der Rattenfängersage erklingen. Aber nicht zu verführerischem Zweck, sondern als Gruß in die endlose Ferne des Ostens. Denn die Stadt der Erntedanktage wartet ihrer Söhne in pflichtbewußtem Gedanken, das seinen Ausdruck in dem emsigen Takt der Maschinen findet, die in den Werken für des Volkes Wehr ohne Unterlaß surren.

Franz Hall



Sommer im Schwarzwald

Bild: DZ-Archiv

Bauernleben im Schwarzwald

Sommerliche Fahrt im Gutachtal

Die mit viel Gefauch und Gezisch sich tapfer bergan kämpfende Bahn setzt uns in Gutach ab, das wie das weit hinaufreichende Tal seinen Namen von dem schnell dahineilenden Fluß empfangen hat, dessen mit Steinblöcken übersätes Bett etwas von der Gewalt der wilden Schmelzwasser verrät. Neun Kilometer zieht sich das Dorf im engen Tal entlang, die Höfe liegen verstreut, nur dort, wo das kleine Kirchlein steht, sind sie näher zusammengerückt und bilden das eigentliche Dorf mit dem Rathaus. Neben der Kirche beschirmt ein mächtiger, über hundert Jahre alter Lindenbaum den Gasthof „Zur Linde“, einen alten Bauernhof, in dem viele Maler Heimatrecht erworben haben. Hier war auch einst die Ratesstube der Gemeinde, und noch heute führen die Gutacher eine Linde in ihrem Wappen.

Das Leben der Waldbauern, das mit dem letzten Gang ins Tal seinen Abschluß findet, ist hart und arbeitsreich. Bergland ist schweres Bauernland und verlangt kräftige Fäuste und einen beständigen Sinn. Es scheint das gar nicht in die Idylle zu passen, die man gemeinhin mit dem Schwarzwald verbindet, in das Bergland, aus dem die lustigen Kuckucksruhren

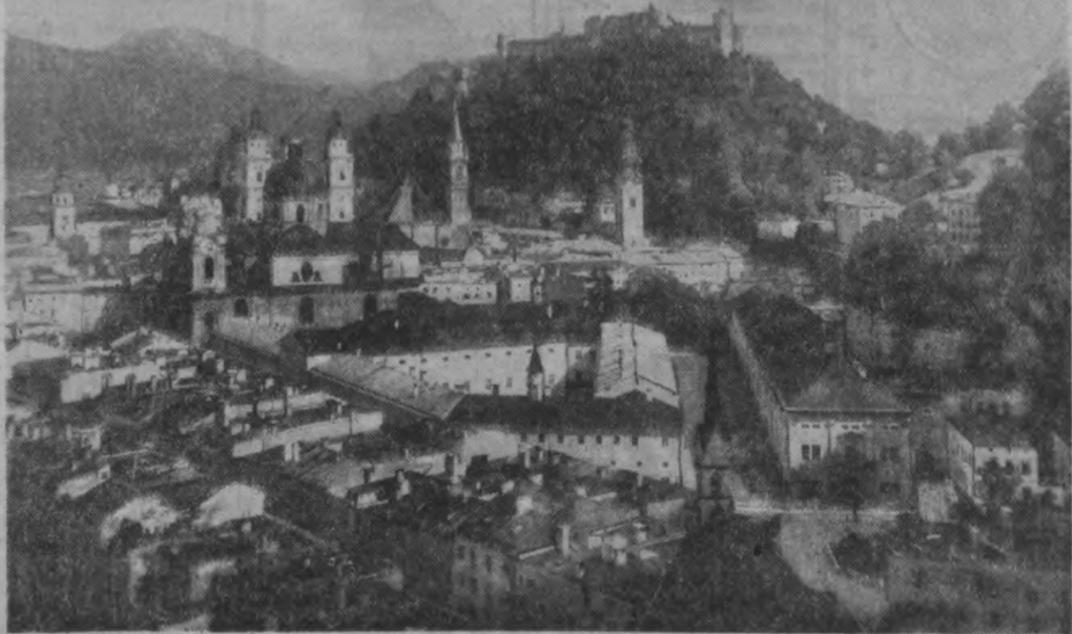
kommen, in dem die „Mühle im Schwarzwald“ klappert. Schon die gebräunten und verwitterten Gesichter der Bauern zeigen es, ihre von der Last der Arbeit gebeugten Gestalten, daß ihnen die Ernte nicht paradisiatisch zuwächst, und daß sie ihre Hände nicht in den Schoß legen können. Aber es ist eine Arbeit, die stolz macht.

Ein wenig später sitzen wir in der Wirtstube der „Linde“ mit dem Hansle-Hinterbauern zusammen. Der feierliche Ernst des breitkrempigen Hutes und des schwarzen Trachtenrockes steht in seltsamem Gegensatz zu dem frischen Gesicht mit den roten Backen und der von Sonne und Wetter geröteten Nase, aus dem ein Paar schalkhafte, wasserhelle Augen hervorblickeln. In seinem 85 Lebensjahre, so erzählt er uns, ist er noch nicht über Karlsruhe hinausgekommen. Die Arbeit auf dem Hofe hat ihn nie losgelassen, „Immer schaffte, immer schaffte!“ meint er und lacht dabei leise vor sich hin.

Wie der Hansle-Bauer, so denken sie alle hier, einerlei ob sie unten im Tale oder hoch oben in den Seitentälern auf ihren Höfen sitzen, so wie die beiden Bühlerbauern im Sulzbachtal, deren Hof zu den ältesten Gutachs gehört. Als einziger hat er noch die alte, verräucherte und vom Holzteer geschwärzte Küche, in der der Rauch an der Decke entlangstreicht und durch ein paar schmale Schlitze ins Freie tritt. Wie eine große Haube breitet sich das riesige, zum größten Teil mit Stroh gedeckte Walmdach über Wohnräume und Stallungen. Der Hof ruht, einer Arche gleich, auf dem Grunde des schmalen Taleinschnitts, dicht an dem Hang geschmiegt, so daß vom Berg her eine Einfahrt gleich in das Obergeschoß führt und die Heuwagen unmittelbar auf den Heuboden, die „Bühne“, fahren können. An der vorderen Seite, der „Wohnseite“, liegen über den beiden Stuben mit den niedrigen Fensterreihen die Kammern, vor denen ein Laubengang herläuft. Auch vor der Küche zieht sich ein hölzerner Vorbau hin, der den überdachten Vorratschrank trägt und der hölzernen Wasserröhre Halt gibt, aus der unaufhörlich der heraufgeleitete Bergquell sprudelt.

An diesem Sommertag, der die Bauern ringsum auf den Feldern und Wiesen sieht, hält die alte Bühlerbäuerin mit ihren Enkelkindern Haus. Wir treffen sie in der geräumigen Stube auf der Bank des grünen Kachelofens. Im Winter ist dieser von der Küche aus geheizte Ofen der Wärmespender in jeder Schwarzwaldstube. In seinem Ofenloch werden dann auch die Speisen warmgestellt. Am Abend aber, vor dem Zubettgehen, wirft jeder seinen „Krisensack“, einen Beutel mit Kirschkernen, in das Ofenloch. Der hält die Wärme gut und dient für die Nacht als Fußwärmer.

Gerade ist der Bauer mit einem Fuder Heu heimgekommen, und als er über uns in den Boden einfährt, dröhnt das ganze Haus. Als wir mit der alten Bäuerin von der schweren Arbeit sprechen, die Felder und Wiesen an den steilen Hängen mit sich bringen, da wehrt sie mit der Hand ab: „Das sinn mer nit anness gewöhnt, da denke mer net dra!“ Und doch — welche banger Minuten muß der Bauer allein beim Pflügen und Heueinbringen durchstehen, bis der Pflug und der Heuwagen vom Steilhang loskommen und sicher im Tal geleitet sind! Der Mist, die Saat, ja, selbst Erde muß hinaufgeführt und gar getragen werden. Wenn der Wagen versagt, muß der Schlitten heran, der auch zur Sommerzeit über die Steilhänge gleitet. Kurt Mille



Aufn.: Max Löhrich

Salzburg

Von Richard Litterscheid

Im Formentaumel deiner Bauten stehst
Und nicht mehr wissen,
Wohin die schattendunklen Zeiten gehn,
Und auch nichts missen,
Womit der Mensch sich allzu leicht betrügt.
Nur schweigend fühlen,
Wie sich die Kunst an die Natur geschmiegt
In Zauberspielen.

Fernab vom trüben Trug der bösen Welt
Und ihren Launen
Die Seel' in deinen Mauern Einzug hält
Und spürt das Raunen
Des Ewigen in deiner Kirchen Prunk
Und deiner Steine
Dem Himmel zugekehrten Schwung
Und deine Reine.

Der hohen Sommersonne Strahlen hebt
Geheimniskündend
Der Türme Glanz dem Himmel zu und webt
Wie traumverbindend
Im Festungsberg vergangner Größe Mär.
Im Grunde leuchtet
Der Silberblitz des raschen Flusses, der
Die Ufer feuchtet.

Der Berge Ring legt schützend sich um dich.
Der Sphären Klingen
Vermählt den heitren Melodien sich,
Die aus dir singen.
Musik ist alles, ist die Stadt, das Land.
Der Welt entrückend
Erlöste sie einst Mozarts Zauberhand
Dich tief entzückend.